Ph. Sp.
1115n

Ph. sp. Breithaupt
111 n
R
<36627127820013 S
<36627127820013
Bayer. Staatsbibliothek

Joan Wilhelm Wolfgang Breithaupt

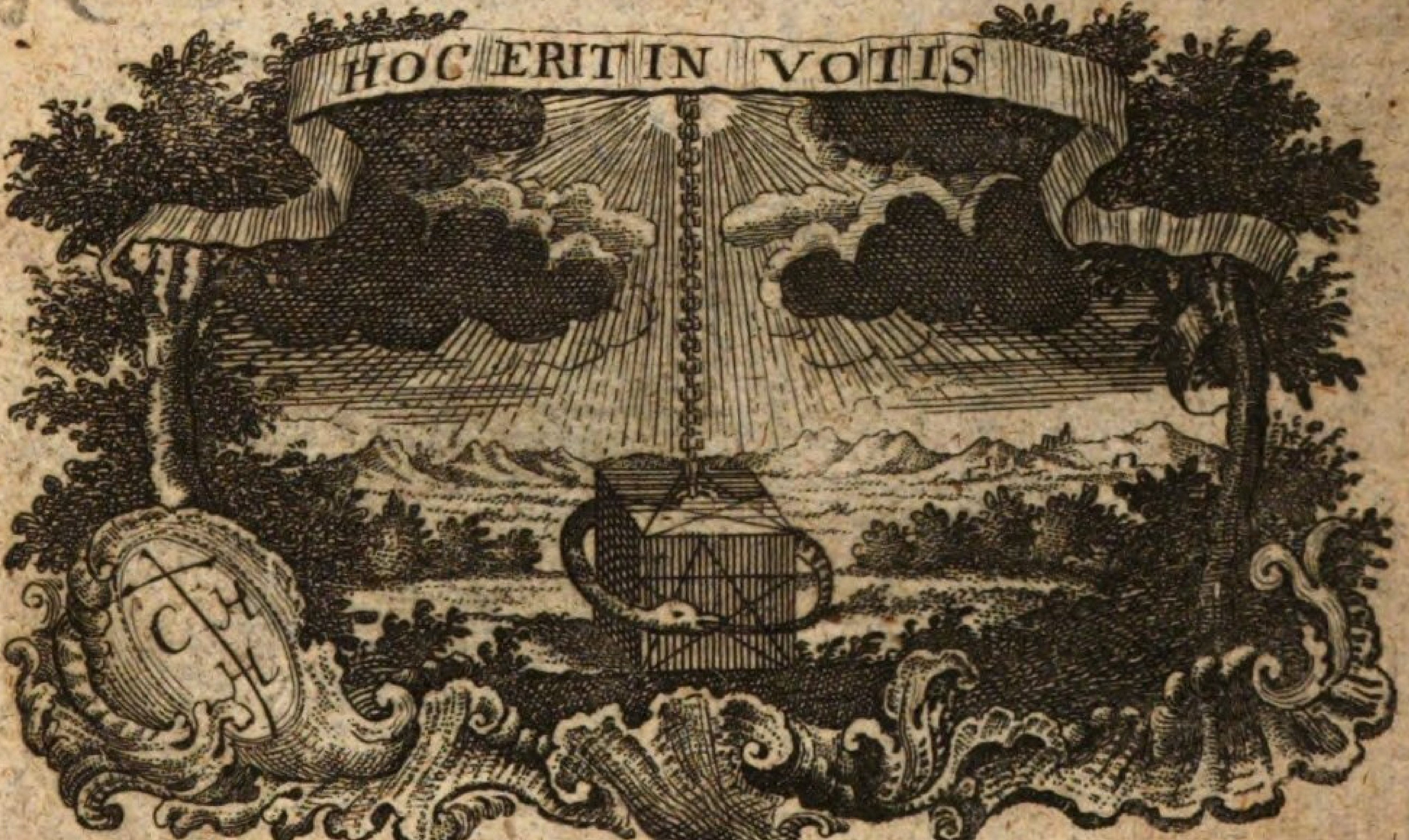
von der

Unsterblichkeit

und dem

Zustande der Sele

nach dem Tode.



J. D. Philippin geb. Sysangin sc.

Zwote und vermehrte Auflage.

Halle im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1771.

Der

hochwolgebornen Frau,

Frau

Wilhelmine Amalia

von Veltheim,

geborner von Reden,

Erbfrau auf Bartensleben, Glentorf und

Alleringersleben ꝛc,

meiner gnädigen Frau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kein Wort entweihe deinen Schmerz!
Kein Lied verringre deine Klagen!
Ein zärtliches empfindbar Herz
fült noch den Schlag nach vielen Tagen,
wenn ihm der Tod die Seinen nimt,
die es zur Wollust sich bestimt.

In deiner Brust schlägt so ein Herz,
mit stillen Seufzern angefüllet,
das sich selbst klaget seinen Schmerz,
der noch aus seinen Wunden quillet;
und keine Dauer dieser Zeit
vermindert seine Traurigkeit.

Religion mit ihrem Licht
kan nur die dunkle Nacht durchdringen,
und, wenn dem Herzen Trost gebricht,
entflohne Freuden wieder bringen,
wenn sie mit ihrem Trost und Macht
in einem trüben Geist erwacht.

Religion nur spricht aus mir,
mein Mitleid fliest aus ihren Gründen,
erhabne Frau, drum weih ichs Dir,
las es noch einmal Beifal finden,
damit es seinen Zwek erreicht,
und frohe Wemut in Dir zeugt!

Unend=

Unendlich ist nicht dein Verlust!
Denn deine Kinder sind und leben,
schon beßrer Freuden sich bewust,
bis sie sich einst zu GOtt erheben,
verklärt und himlisch auferstehn,
die Gotheit in der Menschheit sehn.

Vereint in dieser Herlichkeit
mit ihnen wirst Du sie erblikken,
und ewig mit Zufriedenheit
an ihrem Umgang Dich entzükken!
Dann wird volkommen, herlich, rein
dein Glük, und deine Freude seyn!

Mit Hofnung, die kein Zweifel schwächt,
erwarte sterblich dieses Leben!
GOtt ist getreu, GOtt ist gerecht,
er wird es deinem Glauben geben,
wenn er die Freuden dieser Welt
nicht wert mehr seiner Tugend hält.

Vorher sey alles Glük der Zeit
Dir aber erst bestimt zum Lone,
daß lange noch die Ewigkeit
sey fern, noch lange fern die Krone,
die jene Welt dem Glauben reicht,
der niemals von der Tugend weicht!

Einlei-

Einleitung.

Die Gelegenheit und der Zwek dieser kleinen Schrift sind bekant. Sie zeigen sich auf allen Blättern derselben. Der Tod hofnungvoller Jünglinge, welche sich durch den Segen GOttes unter meiner Aufsicht gebildet hatten, sezte mich, wie die Ihrigen, in die äußerste Betrübnis. Trauriges Schiksal! Die hohe Familie wurde in wenigen Tagen durch einen unersezlichen Verlust gekränket, den sie, wie ich gestehen mus, alle Zeit zu beweinen Ursache haben wird. Ich sah die Früchte meiner Arbeiten verschwinden. Ich sah in einem Augenblikke die Jugend in dem Frülinge ihrer Jare verblühen. Ich sah zween Freunde

erblaßen,

erblaßen, die mir mit unschuldigen Herzen, und nicht nach den Verhältnißen des Eigennutzes zugetan waren, warum Menschen Freunde der Menschen sind. Unwiederbringlicher Verlust!

Wahre Empfindungen der Traurigkeit bringen die Sele nicht außer Faßung. In dem Leben der Prüfung ist sie nicht nur bestimt, mit stillen und mäßigen Entzükkungen die Freuden der Welt zu genießen, sondern auch mit stillem Kummer und edeln Schmerzen die Leiden der Zeit zu ertragen. Gewont, mit Ueberlegungen die Schiksale der Menschen zu überdenken, und bereit, mit der Zufriedenheit eines Christen die Wege der Vorsehung anzubeten, sind alle Unglüksfälle nicht im Stande, ihren Mut zu schwächen, und die Quelle der Hofnungen zu erschöpfen, welche durch die Außichten ihres Verstandes unaufhörlichen Zuflus hat. Mit Einsicht erhaben über alle Unvolkommenheiten bleibet sie standhaft, wie das Herz des Weisen durch alle Herlichkeiten der Welt nicht aufgeblasen wird. Denn die Traurigkeit eines Christen nimt Vorstellungen

an,

an, und das betrübteste Herz ist des Trostes fä- hig. Es ist ein unedler und nicht der gröste Schmerz, der den Trost der Religion nicht hö- ren, und von den Hofnungen der Zukunft Nichts wißen wil. Die Vernunft kennet solche Triebe nicht. In der Sprache heißen sie Verstellung und Unsin.

Die christliche Traurigkeit tröstet sich selbst. Sind es wahre und der Sele angemeßene Em- pfindungen des Schmerzes, mit welchen man das Andenken der Verstorbenen verehret; so verlie- ren sie sich endlich in solchen Betrachtungen, wel- che die Heiterkeit des Geistes wieder herstellen, und nur eine unverwerfliche Sehnsucht nach de- nen, die man geliebet hat, zurük laßen. Zwar empfindet man seinen Verlust, aber dieses bittere Gefül wird durch den Gewin der Freunde, die eine kleine Zeit von uns gegangen sind, nicht we- nig verringert, wenn man ihre Schiksale nach den Verheißungen der Religion abmißet. Man sieht die Schrekken der Sterblichkeit und die Spu- ren des menschlichen Elendes vor sich, aber man

empfindet auch die Zufriedenheit eines in Freiheit gesezten Geistes. Man wird von den traurigen Zerstörungen der Zeit verwundet, aber zugleich von den süßen Freuden der Ewigkeit belebet. Himlische Traurigkeit!

Wie konte es also felen, mit vernünftigen Betrübnißen meines Herzens, mit welchen ich das Gedächtnis meiner Freunde in mir zu erhalten nie aufhören werde, in dem Zustande nach ihrem Tode diejenige Beruhigung nicht zu finden, welche der bloße Gedanke ihrer Abwesenheit mir nicht geben konte. Zwar empfand ich die ganze Größe dieses Verlustes. Aber, indem ich ihn überdachte, ward ich gewahr, daß ich in meinen Klagen leicht zu weit gehen könte. Blieb es immer beweinenswert, daß Jünglinge mit so großen Anlagen zur Tugend und Weisheit die Welt so früh verlaßen musten, in der sie verdienet hätten, lange Vorbilder und Muster der Rechtschaffenheit zu seyn, oder, in der es vielmehr nötig gewesen wäre: so war ihr Verlust desto erträglicher. Der Verlust ihrer Mitwelt

war

war nicht ihr Verlust. Man durfte vor der Unsterblichkeit ihrer Sele nicht zittern. Man konte mit Vergnügen an ihren Zustand jenseit des Grabes denken. Denn gros war ihr Mut im Tode! Mit dem Glauben volkommener Christen, der die Welt überwindet, verschieden sie, ohne eine Kleinmütigkeit, noch einer unsterblichen Sele unwürdigen Wunsch nach vergänglichen Eitelkeiten zu verraten. Konte man mehr erwarten! In dem längsten Leben und bei der grösten Erfarung bringt man es nicht weiter, wenn diese noch so sehr erweitert, und jenes noch so gut angewant worden. Unsre Wißenschaft ist volkommen; unsre Mühe und Fleis belont, wenn wir den Tod nicht fürchten, und zu sterben gelernt haben, so bald uns Zeit und Abname des Körpers seine Zerstörung ankündigen. Geboren, um zu sterben, kan uns der Tod nie zu früh übereilen, wenn wir uns bestrebet haben, die Furcht für ihn zu entkräften. Denn diese ist das einzige Uebel, das er empfinden läst, und aus ihr allein entsteht das bange Geful unserer Natur, wenn

sie geendigt zu werden vermuten mus. Der Tod selbst aber ist in seiner Wirklichkeit unmerkbar. Unmerkbar, wie der Anfang des Schlafes, der nach starken Ermüdungen unsern Körper sowol, als unser Erinnerungvermögen mit solcher Geschwindigkeit überfält, daß kein Andenken seiner Entstehung möglich bleibt.

Wie wenig fürchterlich ist also der Tod, wenn er einen Weisen von uns fodert? Was nimt er uns, wenn er einen tugendhaften und redlichen Freund aus unsern Armen reißet? Tausend Entzückungen, unzälige Freuden, saget der Betrübte, in dem die Stimme der Natur, oder die Stimme der Freundschaft weinet. Aber nicht wahr? Auch tausend bange Ahndungen, welche die unerforschlichen Veränderungen der Zukunft und die algemeine Sterblichkeit in einem zärtlichen Herzen zeugen, das für die Wolfart der Seinigen besorgt ist.

Denn wie sieht es mit unsern Wünschen in der Welt aus! Laßen sich alle Besorgniße davon trennen? So rein und lauter sie auch in Anse-

hung

hung ihres Zwekkes sind, so mus die Vorsehung es doch oft geschehen laßen, daß sie bei dem stärksten Vertrauen auf ihre Macht durch Menschen vereitelt werden, von welchen alle Zeit tausend sich beschäftigen, die algemeine Ordnung zu verwirren, wenn nur wenige Edle sie zu erhalten bemühet sind. Was sind unsre Wünsche, wenn wir den Lauf der Welt überdenken? Was unsre großen Entwürfe, wenn wir unsre Verhältniße mit andern Menschen untersuchen; wenn wir um uns sehen, und unsre Augen vor den Schwierigkeiten nicht verschließen, unter welchen sie ausgeführet werden müßen? Immer ein Glük, wenn diese nur klein werden, und jene nicht alle verschwinden. Und was ist das Glük eines Jünglings, das bei einem so verworrenen Laufe der Welt, und unter so vielen Schwierigkeiten gegründet werden mus? Man mag den Grund mit noch so vieler Weisheit, mit noch so vieler Vorsicht dazu legen, so kan er dennoch erschüttert werden. Freilich ist es gut, freilich ist es Pflicht, dieses nicht zu verabsäumen, wenn gleich unser

Herz die geheimen Bekümmerniße nicht ganz unterdrükken kan. Denn es bleibt immer das einzige Mittel, die Seinigen dem Laufe und den Stürmen der Welt mit einiger Hofnung zu überlaßen, daß sie von dem ersten nicht fortgerißen werden, und in den leztern nicht umkommen.

Aber wer kan die Schiksale des menschlichen Lebens vorher wißen? Da die Bestimmung des Menschen weiter geht, als in den väterlichen Wonungen zu veralten, wo seine Tugend verborgen, und sein edles Herz unerkant bleibet, so ist es die Pflicht eines Jünglings, sich in die große Welt zu begeben, so bald er merkt, daß seine Kräfte sich weit über die Sphäre ausdehnen, in der er sie bisher eingeschränket hat. Und wie leicht ist es, in dieser großen Welt beflekket zu werden! Wie leicht, auch mit dem besten Herzen unter einem Heere von falschen Menschen betrogen zu werden! Denn wie es nur eine Tugend gibt, so ist auch nur eine Bahn, die zu ihr füret; und wie es nur eine wahre Zufriedenheit gibt, so ist auch nur eine Tugend, die uns dieselbe gewäret.

wäret. Hingegen sind unzälige Tugenden, die den Namen und den Schein der wahren haben, so wie unzälige Wege sind, die alle zu wahren Glükseligkeiten zu füren scheinen.

Wie mus uns also werden, wenn wir einen Jüngling, der unter unsern Leitungen sicher zu gehen gewont ist, vor diese Wege stellen, deren Anfang er sehen, deren Ende er aber nicht überschauen kan! Wie mus uns werden, wenn wir ihm die Wal der Mittel, glüklich zu werden, überlaßen müßen, die so leicht unglüklich ausschlagen kan! Wie bange mus uns seyn, wenn wir ihn ohne Erfarungen in Verlegenheiten geraten sehen, die verderblich werden können, wenn man sich nicht mit geseztem Mute und gehöriger Klugheit heraus zu reißen weis! Denn die Welt ist wie ein Meer. Begibt man sich bei heiterem Himmel auf daßelbe, so zeigen sich uns lauter angeneme Außichten. Aber wie lange wäret es, so überfallen uns Stürme, und, je plözlicher uns diese übereilen, je größer ist die Gefar, darinnen unterzugehen. Wie viel gewinnet also nicht ein

Sterblicher, wenn er glüklich wird, ohne diesen Gefaren, ohne diesen Stürmen ausgesezzet zu werden! Wie viel ein Jüngling, der mit seiner Tugend in die Ewigkeit gehet, bevor die Herlichkeiten der Welt sein Herz so einnemen, daß es sich oft in dem spätesten Alter mit den grösten Kämpfen von ihnen losreißen mus! Wie viel die Seinigen, wenn sie ihn der Wut und den Verfürungen der Welt entrißen, und über alles Ungemach so sehr erhaben sehen, daß seine Tugend ungehindert vervolkommert, und mit ihr seine Glükseligkeit ungestört vergrößert werden kan! O wol euch, verstorbene Jünglinge! Wir widmen eurem Andenken Tränen und Klagen. Aber Tränen der Freundschaft, und nicht des Unmuts! Klagen der Liebe, und nicht der Schwermut!

Zwar dünkt es uns, als wären wir glüklicher, wenn ihr noch lebtet. Aber gesezt, es wäre so! Müsten wir nicht alle Augenblikke für euer Leben bange seyn? Denn die Sterblichkeit ist zu algemein, als daß die Jugend davon frei seyn könte.

Sie

Sie breitet sich über den ganzen Creis der Erden aus. Täglich strekket sie eben so viele Kinder in den Staub, als sie Greise entlebet. Und was Wunder! Ist nicht der Tod das Haus der Bestimmung aller Lebendigen? (*) Oder täuschet uns vielleicht die götliche Verheißung: „Ehre deinen Vater und Mutter. (Welches ist „das erste Gebot in der Verheißung.) Damit „es dir wol gehe, und du lange lebest auf Erden. (**)„ Wie! Hebt denn der Tod frommer Kinder wirklich die Verheißung des vierten Gebotes auf? Ganz und gar nicht! Die Verheißung ist einer weitern Ausdenung fähig. Sie mus nicht auf jedes fromme Kind eingeschränket werden. Sie geht ein ganzes Volk an. Ist ein Staat reich an tugendhaften und gehorsamen Kindern, so wird sie in Ansehung seines ganzen Volkes erfüllet. Der Staat wird blühen. Seine Mitglieder werden im Wolstande und Frieden leben. Das Volk wird gros und mächtig

(*) Hiob 30, 23.

(**) Eph. 6, 2. 3.

werden auf Erden. So, wie der Sin dieser Verheißung von Anfang kein anderer gewesen, und dem Volke Israel keine andre Glükseligkeit versprechen sollen. Denn die algemeine Sterblichkeit der Natur låst es nicht zu, daß jeder fromme Jüngling ein Greis werde, und GOtt gibt keine Verheißung, die ihn nötigen könte, von den ersten Regeln seiner Weisheit zu gehen.

Wenn man also dieses kurze Leben mit allen Zwekken, auf die es abzielt, und mit den ewigen Folgen, die von dem grösten Werte für uns seyn können, vergleichet; so kan uns seine Vergånglichkeit nicht befremden. Was verlieren wir, wenn es dahin ist? Ein Leben, das den Wachstum des Geistes, und die Entfaltung seiner Kräfte mit unerschöpflichen Eitelkeiten aufhålt! Ein Leben, das diesen Geist nur selten in sich zurükkeren låst, und ihm keinen Zugang von Licht und Kentnis, außer durch wenige Sinne, verstattet, von deren verdorbenem Geschmakke er noch über das oft hintergangen wird! Endlich ein Leben, in dem der Leib von seiner Geburt an mit zer-

brechlichen Gliedern auf den Trümmern einer verfallenen Natur wandern, und unter dem Gefül zalloser Schwachheiten und Schmerzen Tod und Verwesung erwarten mus! Freilich würde die Sterblichkeit entsezlich seyn. Entsezlich unser Schrekken, wenn sie Nichtseyn und ewige Verwesung drohete. Freilich würden wir immer unersezlich viel mit dem Ende des gegenwärtigen Lebens verlieren, wenn unser ganzes Daseyn mit seiner Scene beschloßen würde. Viel, wenn es keine Herlichkeit gebe, die an uns nach den Leiden dieser Zeit, welche ihrer nicht wert sind, wird offenbaret werden. (*)

Aber so ist die Fortdauer meiner Sele unendlich. Welch ein stärkender Gedanke! Welch ein mächtiger Trost! Unter allen Betrachtungen, welche die Religion in der Sele ihrer Verehrer bewaret, um sie damit zu trösten, wenn Trübsal da ist, wird ein trauriger Geist durch ihn zuerst aus dem Schlummer seiner Schwermut erwekket, und zurük gehalten, einen bangen Gedanken nach dem

(*) Röm. 8, 18.

andern zu verfolgen. Nach weitern Ueberlegungen geht dieser Stilstand der Traurigkeit in eine geheime Zufriedenheit über. Und nach einer kurzen Dauer folgt auf diese die vorige Heiterkeit des Geistes wieder. Nun sieht man den Tod der Seinigen von einer andern Seite an. Nun ist die Veränderung nicht mehr schreklich, welche mit ihnen vorgegangen ist. Und wie kan sie es seyn? Was haben sie verlaßen? Die Vergänglichkeit. Was haben sie abgeleget? Die Sterblichkeit und das Verwesliche. Und warum? Um dereinst am Tage der algemeinen Vergeltung das Unverwesliche und die Unsterblichkeit anzuziehen. (*) Der edelste Teil von ihnen lebet. Und was noch mehr ist, er lebet nicht nur, sondern ist auch in Freiheit gesezet, und aus den Feßeln eines Körpers gezogen, der ihn oft zum Sclaven niedriger und unreiner Begierden machte. Daher kan es nicht felen, er mus wenigstens glüklicher seyn, als er in der finstern Hütte gewesen, in welcher er so lange eingesperret war. Es kan

nicht

(*) 1 Cor. 15, 53.

nicht felen, er mus wenigstens über die Mängel erhaben seyn, deren Bewustseyn zu lebhaft war, als daß er sie nicht gefület hätte, so lange er mit einem unvolkommenen Leibe in Verbindung stand.

Eine Idee zeuget die andere. Die Religion ist von einem zu großem Umfange, als daß sie uns verlaßen solte, wenn wir Trost und Frieden in ihrem Heiligtume suchen. Sie läßet uns finden, was wir suchen. Sie belonet unsre Mühe, wenn wir nicht aufhören, mit aufrichtigem Herzen nach Wahrheit und Weisheit zu forschen.

Kein Wunder, wenn der Gedanke von der Unsterblichkeit der Sele eben so fruchtbar, wie die Religion schöpferisch in allen ihren Teilen ist. Denn sie läst sich nicht denken, ohne ihren Zustand in dieser Unsterblichkeit damit zu verbinden. Ein forschender Geist setzet sie mit den Begriffen von der Natur und Kräften der Sele, von ihren Bestimmungen und den Absichten des Schöpfers, und mit den Offenbarungen der Gotheit zusammen. Zusammengesetzet stellen sie ihm den ganzen Plan ihrer Bestimmungen und Glükseligkeiten

ten dar. Zusammengesetzet bringen sie ihn zu der frohen Ueberzeugung, daß aus dem erblaßten Körper, deßen Entselung ihm nahe geht, der Geist nur darum geschieden, um ungestört in sanfter Ruhe durch einen volkommenen und reinen Gebrauch seiner Kräfte zu den grösten Herlichkeiten bereitet zu werden.

So dachte ich bei dem Tode meiner Freunde. Ueberzeugt, daß sie aus irdischen Hütten in unsterbliche Wonungen gegangen, und gewis, daß in der unsichtbaren Welt mit jedem Schritte der Ewigkeit ihre Freuden erweitert würden, ward der geheime und sonst gewönliche Ueberdrus der Welt erstikket, mit welchen man bei dem Grabe der Seinigen die Kürze und Vergänglichkeit dieses Lebens zu beseufzen pfleget. So mächtig war der große Gedanke der Ewigkeit! So gros war die Macht der Religion!

Im Vertrauen auf dieselbe wagte ich es daher, selbst das betrübte Herz einer zärtlichen Mutter und redlicher Brüder damit aufzurichten. Der Versuch war glüklich. So gefülvol die

Zärtlichkeit jener, und so aufrichtig die Wemut dieser war, so konten sie doch den Trostgründen der Religion ihren Beifal nicht versagen.

Ich erreichte also die eigentliche Bestimmung dieser Schrift. Sie erreicht zu haben, war Belonung genung, wenn auch die algemeinen Absichten der Freundschaft und Menschenliebe, die ich meinem Herzen nicht versagen konte, unerkant geblieben wären. Aber es solte nicht genung seyn. Auch der Freund, welcher bei änlichen Fällen Mitleid und Trost von mir erwartet hatte, fand Beruhigung darinnen.

Die Freundschaft, so rein sie ist, hat einen Hang zur Parteilichkeit. Ihr sanftes Gefül verleitet sie unvermerkt zur Nachsicht, wenn sie noch so strenge zu richten, noch so gerecht zu tadeln scheint. Daher ist ihr Beifal so verdächtig, als er angenem ist. Das freie und ungezwungene Urteil der Welt bleibt allein der Probierstein unsrer Arbeiten. Mit dem Wunsche, den Wert der meinigen zu erfaren, war es nicht schwer, sie also prüfen zu laßen. Der Versuch ward ge-

macht,

macht, und der Abgang meiner Schrift zeigte, daß sie gelesen und geprüfet zu werden verdiente. Man verlangte bald mehrere Abdrükke, als vorrätig waren, und vor einem Jare schon, daß ich sie erweitern mögte, damit eine Auflage besorget werden könte.

Meine Zeit und Umstände litten es damals nicht, mit gehörigem Fleiße daran zu arbeiten. Erst vor einigen Wochen bin ich im Stande gewesen, dieses zu unternemen und auszufüren. Die Zeit war indeßen immer zu eingeschränkt, als daß eine ganz andere Einkleidung und diejenige Erweiterung der Materie möglich gewesen wären, welche sie hätten volständiger machen können. Die Zusätze musten sich also nach ihrer ersten Bestimmung richten, so wie ihr Vortrag der Schreibart nicht entsprechen durfte. Wenn sie aber, wie ich hoffe, den ersten Zwek der Schrift befördern, so werden sie so wenig überflüßig, als meine Mühe vergeblich seyn.

Die Zusätze sind sichtbar. Insonderheit der Beweis von der Unsterblichkeit der Sele, welcher

sich auf ihre Natur und Kräfte gründet, und sehr weitläuftig, dem philosophischen Leser vielleicht zu weitläuftig, ausgefüret ist. Es ist aber mit Fleis geschehen, damit er auch einem schwachen Verstande, der nur einen geringen Gebrauch von seinen Kräften zu machen weis, faslich und überzeugend werden möge. Denn so vielen Zwang man einer Sele antun mus, welche sich mit blossen Erfarungen und wenigen sinlichen Kentnißen zur Abstraction erheben sol; so bringt sie es doch leicht so weit, ihre Gedanken zu ordnen, wenn man sie nach ihren Verhältnißen gegen einander entwikkelt, und zur Klarheit gebracht hat. Der gemeinste Verstand ist der Erleuchtung fähig, wenn man ihm die Wahrheit nicht verschweigt, und das Licht in der Nähe zeigt, das er durch so viele Dunkelheiten und Nebel, mit welchen er umgeben ist, nur von ferne sehen kan. Die übrigen Vermehrungen sind von geringerer Erheblichkeit.

Die Elegie und Lobreden sind der Bestimmung der Schrift zu anpaßend, als daß sie weggelaßen werden konten. Wenn dieses aber auch nicht

wäre,

wäre, so war es doch bedenklich, sie zu unterdrük-ken. Jene, weil die Dichtkunst durch ihre zärtliche Harmonie und Einflus auf das Herz oft mehr rüret und tröstet, als große und gründliche Abhandlungen. Diese aber, weil sie mit Anmerkungen über die Erziehung der Jugend untermischt sind, welche in unsern Zeiten von Nutzen seyn, und niemals zu oft gesaget werden können.

Der große Freund und Tröster aller Menschen, welcher selbst einst alle Tränen von den Augen der Betrübten und Traurigen abwischen wird, laße diese Arbeit vielen rechtschaffenen und redlich zärtlichen Herzen zum Troste gereichen! Es ist sein Wort, er laße es gesegnet seyn!

Bartensleben, den 20ten des Christmonats, 1770.

Von

Von der
Unsterblichkeit
und dem
Zustande der Sele
nach dem Tode.

Wenn ich den geselschaftlichen Zustand meines Lebens betrachte, so deucht mich, ich sehe eine Kette vor mir, in welcher viele Glieder zerbrochen sind. Vater und Mutter sind dahin! Verschiedenes Geschwister ist nicht mehr! Treue Lerer sind verblichen! Gespielen und Zeitgenoßen sind wider alles Vermuten und Hoffen von meiner Seite gerißen. Mit einem Worte, es ist keine Art von Freunden, wovon nicht einer oder der andere bereits verschieden wäre. Ja, die Verwüstungen des Todes haben oft so kurze Zwi-

schenräume, daß, wenn mich kaum eine Botschaft davon verwundet, ich schon eine andere wieder verneme: Dein Freund lebet nicht mehr!

Der Tod zweer Jünglinge hat so traurige Erfarungen vermehret. Ich weis nicht, ob vielleicht meine Jugend zu flüchtig, meine Kentnis noch nicht ausgebreitet, die Triebe meines Gefüls noch nicht heftig genung waren, als der algemeine Feind mich meiner Eltern, und mit ihnen meiner Beschützer, meiner Wegweiser, meiner treuesten Ratgeber und Freunde beraubte. Denn ich empfand ihren Verlust nicht so, wie ich diesen empfinde, ob ich ihn gleich empfand. Kurz, ich vermiße zween Jünglinge mit weit lebhafteren Empfindungen des Schmerzes, der Freundschaft und der Sehnsucht. Vorzüglich aber rüret mich ihre Abwesenheit, wenn ich mir im Geiste die edlen Charactere ihrer Selen schildere. Der ältere sezte mich oft durch seinen jugendlichen Ernst bei allen Geschäften, von welchem auch so gar das mänliche Alter nicht selten entfernt zu seyn pfleget, in Bewunderung. Der

jüngere

jüngere hingegen ergezte mich durch die unschuldige Freude seines Herzens, und durch die zärtlichsten Beweise seiner Menschenfreundschaft oft bis zur Entzükkung. Vielleicht ist es diese genaue Wißenschaft ihrer schönen Herzen, daß ich ihren Verlust in so großen Maaße der Traurigkeit gedenke. Denn wo seyd ihr Hofnungen? Wo seyd ihr Abbildungen der Glükseligkeit? Wo seyd ihr Schilderungen des volkommenen Menschenfreundes, welche ich mir in den Stunden der Einsamkeit, von ihrem Umgange belebet, zu meinem Vergnügen schuf? Ach daß ihr eben das traurige Schiksal erfaren müßen, was die menschlichen Gedanken zu haben pflegen!

Diese Hofnungen, diese Wünsche sind dahin! Und was noch mehr ist, sie sind unwiederbringlich dahin! Es ist Nichts in der Natur, was vermögend wäre, mich von neuem damit zu beselen! Nichts, was mich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit von ihrer Erfüllung in diesem Leben trösten könte! Auch das volkommenste Wesen, auch der Schöpfer aller Welten ist nicht im Stande,

mein Herz mit eben der Hofnung von angenemen Außichten, mit eben den Wünschen von Glükseligkeiten, wenn ich sie nicht vor eitel halten sol, anzufüllen, ob ich ihm gleich, als dem Urstof aller Wesen, auch diese süßen Triebe zu danken gehabt. Denn streitet es nicht mit seinen Volkommenheiten, warum bleiben meine Freunde im Tode? Warum erfreuet er mich nicht mit ihrer Gegenwart in den Stunden der Stille? Warum sezet er nicht durch die Darstellung der Gegenstände selbst, nach welchen meine Sehnsucht gerichtet ist, in den Augenblikken, in welchen mir ihre Abwesenheit gar zu empfindlich zu seyn scheint, meinen Begierden Schranken? Doch, kurzsichtiger Geist des Menschen, höre auf zu fragen, ehe du deinen Woltäter beleidigest! Kanst du die Geheimniße seiner Vorsehung ergründen? Kanst du den Plan seiner weisen Regierung übersehen? Ist er nicht höher, denn der Himmel, tiefer, denn die Hölle, länger, denn die Erde, breiter, denn das Meer? Was kanst du also tun? Was kanst du also wissen?

sen? (*) Wenn ein Mensch stirbt, wird er auch wieder leben? (**) Raffet gleich der Strom des Todes einen Jüngling mit sich fort, von dem ein Teil seiner Mitwelt sich Gerechtigkeit, Freundschaft, Billigkeit, Woltun und Menschenliebe versprach. Einen Jüngling, in dem man bei reifern Jaren einen volkommenen Bürger, Weisen und Christen hochzuachten, und ein nachamungswürdiges Beispiel der Tugend zu erblikken glaubte. Erblaßet ein zartes Kind, das seine Jugend durch Unschuld, Folgsamkeit und sitsames Wesen geadelt, und das schon einen glüklichen Anfang gemacht, sich zu den höhern Pflichten des Weltbürgers vorzubereiten. O so beweine sie; aber setze deinen Klagen das gehörige Ziel! Bedenke, daß es die Hand deines ersten und oberſten HErn ist, welche dich geschlagen, welche dich verwundet! Vergis den Grundsaz jenes Heiligen nicht: Was du säest, wird nicht lebendig

 gemacht,

(*) Hiob 11, 8. 9.

(**) Hiob 14, 14.

gemacht, wenn es nicht gestorben. (*) Ist es ein Blutsfreund, der dir genommen? Komt dir der Fal zu hart vor, und scheinest du gerechte Ursachen zu Klagen zu haben; so füre dir, wenn du dich in den Tagen deiner Betrübnis nicht mit andern Tröstungen des Christentums aufzurichten vermagst, nur den unendlichen Unterschied, nur den unermeslichen Abstand, nur die undenkbare Erhabenheit zu Gemüte, in welchen du mit GOtt stehest. Dann zittre, wenn du zu weit gegangen bist, und bete an, so bald du es inne wirst!

Die Hofnungen der irdischen Glükseligkeiten meiner Freunde sind verschwunden. Der Tod hat sie gezwungen, einen Schauplaz zu verlaßen, auf dem sie eben angefangen hatten, sich durch Weisheit Rum, durch Tugend Achtung, durch Verdienste ums Vaterland Liebe, und durch Gotseligkeit mehr, als Alles dieses, zu erwerben. (**) Allein der Bau ihres Körpers ist zerstöret. Ich

selbst

(*) 1 Cor. 15, 36.

(**) 1 Tim. 4, 8.

selbst habe ihn, wiewol nicht ohne Schauer, bleich, blas, blutleer, bewegunglos, und entselt gesehen. Und wer weis, wie Zeit und Luft nachher im Grabe seine Form verunstaltet, und seine von dem ersten Daseyn des Todes aufgelösete Verbindung noch mehr zerrüttet haben. Aber ist denn Nichts mehr von ihnen übrig, was mich neue Hofnungen schöpfen lieſse? Lebet nicht noch irgendwo ein edleres Teil von ihnen, mit dem ich einst mich wieder vereinigen kan? Ich würde verzagen. Jeder verschwundene Punkt der Zeit würde mir unter dem Gefül von tausend bittern und verzweiflungvollen Vorstellungen verstrichen seyn! Ich würde die Natur anklagen! Ich würde den Schöpfer derselben verleumden und lästern, wenn meine Freunde zernichtet wären. Doch weg mit diesen Gedanken! Die Stimme meiner Vernunft ist zu stark, als daß ich sie nicht hören solte. Das Gefül in meinem Busen ist zu heftig, als daß ich es nicht merken solte. Und die Absichten unsers Urhebers von den künftigen Bestimmungen vernünftiger Wesen sind auf gar

zu sichtbare Beweise in der Natur gegründet, als daß ich sie verkennen könte, und sie mich nicht überzeugen solten.

Meine Vernunft saget mir, daß sie selbst mit einem vernünftigen Geiste begabet gewesen. Sie betrachteten, wie ich, Gegenstände, die außer und um uns sind. Sie entwikkelten, Kraft der Vernunft, wie ich, ihre Ordnungen, Schönheiten, Ebenmaaße, Harmonien und Contraste. Sie giengen weiter. Sie richteten ihre Gedanken auf sich selbst. Sie kerten mit ihren Betrachtungen in sich selbst zurük, gleich der Sonne, die sich um ihre eigene Achse drehet. Hieraus entstanden ihre Begriffe von Weisheit, Freundschaft, Grosmut, Mitleiden, Tugend, und die Neigung, sich dadurch bei GOtt und Menschen beliebt zu machen. Es ist also nicht blos der Leib mein Freund gewesen, den izt wenige Bretter umschließen. Es mus noch ein edleres Wesen in diesem Leibe gewont haben. Dieses ihn belebende Wesen mus mit einem Vermögen zu denken, zu überlegen, zu schließen, zu vergleichen, zu trennen, zu wollen,

und

und nicht zu wollen, versehen gewesen seyn. Was folgt hieraus? Meine Freunde müßen vernünftige Selen gewesen seyn.

Aber izt fragt es sich: Sind diese Selen noch? Ist es nicht möglich, daß sie in das Nichts zurük stürzen, aus dem sie eine schöpferische Almacht gezogen hat? Um diesen fürchterlichen Zweifel, den die Versuchungstunde, ich wil nicht sagen, bisweilen erreget, sondern nur auf die Bahn bringt, zu entkräften, mus ich die Natur der Wesen zu Hülfe rufen.

Bei dem ersten Blikke in die mannigfaltigen Werke der Schöpfung werde ich sogleich Dinge gewahr, die nach unsern angenommenen und auf die Beschaffenheit derselben gegründeten Begriffen materiel sind. Sie sind leblose Körper, ohne Kraft zu denken, zu urteilen, zu wollen; ohne Bewegung, bis sie beweget werden; ohne Eindrükke, bis man sie ihnen mitteilet. Außerdem sind sie den Veränderungen unterworfen, lösen sich auf, werden verwandelt, und vergehen. Selbst das edelste unter ihnen, der mensch-

liche Leib, ist hievon nicht frei. Aber unter allen diesen finde ich keinen Gegenstand, den ich mit einer Sele in Vergleichung stellen könte. Sie lebet nicht nur selbst, sondern sie beselet auch ihren Körper. Sie denket, schließet, wälet und wil. Sie ist unaufhörlich in Bewegung, und teilet sie auch andern Wesen mit. Sie bleibet immer eben dieselbe. Noch im Alter ist sie der denkende Geist, der sie in der Jugend und in der Manheit gewesen. Sie ist sich so gar noch vieler Vorstellungen bewust, die sie in den ersten Jaren ihrer aufkeimenden Vernunft gehabt hat. Und ihre eigene Empfindung davon dienet ihr zum stärksten Beweise. Denn sie selbst zweifelt niemals, daß sie noch eben das denkungvolle Wesen sey, was sie ehmals, was sie nachher gewesen. Hieraus folgt weiter, daß sie über die Macht wesentlicher Veränderungen, Auflösungen und Verwandlungen erhaben sey. Veraltet also gleich ihr Kleid, so bleiben dennoch ihre Bestandteile unbeschädiget. Stürzet ihre zerbrechliche Hütte ein, so gehet sie unverlezt aus

ihren Trümmern hervor. Wird ihre Hütte zerstäubet, so sieget doch sie über Krankheit, Gewalt, Tod und Verwesung. Auch ohne Harmonie mit ihrem Körper färet sie fort, zu bestehen, zu seyn, zu leben. Denn in ihrem Wesen ist Nichts zu entdekken, was einen natürlichen Untergang befürchten ließe. Alle Werke der Natur sind zu schwach, ihr Nichtseyn zu bewirken. Selbst unter den Gewaltigen der Erde ist keiner, deßen Macht und Stärke sie fürchten dürfte! (*)

Aber wie wenige sind, die diese Unteilbarkeit der Sele faßen? Ein gemeiner Verstand begreift den Unterschied nicht, der zwischen Körper und Geist ist. Er stehet stille, wenn er an die Macht gedenket, mit welcher der Wille des Geistes seinen Leib beherschet, ohne materielle Werkzeuge zu gebrauchen, jedes Glied nach den Absichten täiig zu machen, welche nach seinen Einsichten zu den Glükseligkeiten seines Daseyns gehören. Er verlieret sich, wenn er der einfachen Natur, den unsicht-

(*) Matth. 10, 28.

unsichtbaren und doch mächtigen Eigenschaften der Sele nachdenket. Wisbegierig versucht er zwar von neuem, seinen Geist kennen zu lernen. Wisbegierig nimt er sich vor, auf eine ganz andere, weit von den erstern verschiedene, Art seine Begriffe zusammen zu sezen, damit durch eine beßere Verbindung derselben ein volkommenes Ganze entstehen, und seinen Fleis belonen möge. Aber umsonst! Er erreicht die Idee des Geistes, seiner Unteilbarkeit und Immaterialität nicht. Er fält, indem er zu steigen denkt. Er erfärt Nichts, indem er Alles zu erforschen glaubt. Sein sinliches Auge, durch deßen Nerven ohn Aufhören die Eindrükke körperlicher Gegenstände zu seinem Vorstellungvermögen dringen, störet durch die Empfindungen, welche diese zurük laßen, alle erhabene Gedanken, die sich mit der Natur des Geistes beschäftigen. Licht und Wahrheit verschwinden, wenn er ihnen nahe zu seyn glaubt. Seine unerreichten Ideen fallen aus einem Zweifel in den andern, bis sie und mit ihnen die Ueberzeugung, oder, daß ich recht sage,

die Vermutung von der Unsterblichkeit der Sele, verloren gehen.

Last uns also den Schwachen zum Besten, deren Verstand nicht so weit reicht, die feinern Abstractionen großer Geister einzusehen, die Beschaffenheit der Sele mehr entfalten. Last uns ihre Kräfte untersuchen, mit welchen sie wirket.

Werden sie in diesem Leben erschöpfet? Ist der gegenwärtige Schauplaz, auf welchem sie sich tätig beweisen, von einem so großen Umfange, daß ihre Grenzen nicht an seine Schranken reichen? Oder, reichen sie weiter? Werden sie nur wenig, oder gar nicht in ihrem jezigen Zustande gebrauchet? Bleiben ihr noch ungebrauchte, noch nicht tätig gewordene, noch überflüßige Kräfte übrig? Unleugbar!

Nach zallosen Abänderungen, nach unerwarteten Verschiedenheiten, nach beinahe unglaublichen Vervolkomnerungen ihres gegenwärtigen Zustandes zeiget sich immer noch eine große Anlage zu Künftigkeiten in der Sele, wenn sie noch so geschäftig, noch so tätig in diesem Leben gewesen.

Durch

Durch die Anwendung vieler Kräfte würde Nichts erreicht worden seyn. Verschiedene würden ungebraucht, andere ihrer Bestimmung nach gemishandelt, noch andere ganz überflüßig seyn, wenn die Fortdauer der Sele ein Ende hätte. Was folgt hieraus? Es mus eine Zeit kommen, in welcher die Sele einen volkommenen Gebrauch von ihren Kräften machen kan! Es mus eine andere Welt seyn, wo ihre höhern Kräfte höhere Absichten ausfüren! Es mus ein Leben, es mus eine Ewigkeit seyn, zu welcher sie bestimmet ist, damit ihre Natur einst ihre Volkommenheit erreichen, und ihre Kräfte einst alle in Bewegung seyn können, den Schöpfer aller Geister zu rechtfertigen, der sie schon in dieser kleinen Sphäre mit so großen Fähigkeiten versehen hat!

Blinde Menschen, die ihr anders urteilet! Warum vergleichet ihr nicht einmal die Kräfte eurer Sele mit dem Zustande, in dem sie gebrauchet werden? Warum bemerket ihr in allen andern Werken der Natur Ordnung, Harmonie, Uebereinstimmung des Zukünftigen mit dem Vergan-

gangenem, und werdet sie allein bei dem Menschen, diesem Meisterstükke der Natur, nicht gewahr? Wie? Alle andere Geschöpfe erreichen ihre Bestimmung. Sie gehen ihren Trieben nach. Sie wirken nach dem Maaße ihrer Kräfte, und hören nicht eher auf, zu seyn, bis sie von der höchsten Stuffe der Volkommenheit alle Grade ihres Wachstums überschauen können. Volkommen in ihrer Art, unerschaffen zu ewigen Endzwekken, weil Tausende ihres Geschlechts gezeuget oder gebildet werden, ihre Stelle zu ersetzen, indem sie untergehen, verschwinden sie auf dem Creise der Erden. Unfähig des Begriffes einer Zukunft sehen sie ihre Zerstörung nicht vorher, empfinden sie nicht mit Wünschen nach einer längern Dauer, wenn sie geschiehet, und haben den Verlust solcher Kräfte nicht zu bedauern, welche mit ihnen ungebraucht zu Grunde gehen.

Der Wurm, den die Natur bestimmet hat, in der Luft zu leben, stirbt nicht eher, bis sich seine Flügel entwikkeln und bilden, um sich mit denselben aus dem Staube zu erheben, in dem

er kriechen mus. Die Anlage zum Fluge, welche man an ihm bemerkt, hat ihre Bestimmung. Die Zeit dieser Bestimmung komt. Mit jedem Wachstume des Tieres bereitet auch sie sich immer mehr zum Gebrauche. Endlich wird sie brauchbar, und dienet dem Tiere zur Volkommenheit. Die Flügel sind also nicht vergeblich. Ihr künstlicher Bau ist nicht umsonst so wunderbar bereitet. Sie sind zu gewißen Endzwekken da, und die Endzwekke werden durch sie erreichet.

Es bedarf keiner Beispiele mehr, diese weise Einrichtung des Weltgebäudes darzutun. Die ganze Natur ist ein Beispiel. Alle Werke derselben haben ihre Bestimmung. Nichts ist darinnen überflüßig. Jedes Haar eines Geschöpfes hat seinen Nutzen. Jedes Sandkorn ist brauchbar. Alle Wirkungen haben ihren zureichenden Grund, und die wunderbarsten Erscheinungen der Natur sind Folgen der Auftritte, welche vorher gegangen sind. Nur allein der Mensch ist ein Schandflek derselben, wenn man ihn ohne Ewigkeit denket.

Zwar zeiget sich in jedem Zeitraume, den er hier durchlebt, eine volkommene Uebereinstimmung mit dem vorigen. Jedes Lebensalter ist eine Vorbereitung zu dem folgenden. Mit den herlichsten Anlagen der Sinne wird er zu den angenemsten Empfindungen im Mutterleibe bereitet, ohne daß sie ihn aus dem Schlummer wekken, in welchem er zu liegen scheint. Aber die Folge zeigt ihren Nutzen. Geboren entfalten sich diese Kräfte. Der Glanz des Lichtes, die Schönheiten der Farben fallen in seine Augen. Die Töne der Luft dringen in seine Ohren. Er atmet Luft. Der Geschmak wird durch Säfte genäret, und empfindbarer, so wie das Gefül von der Wärme belebet alle harten Eindrükke zu scheuen anfängt. Schon eine Bestimmung der zarten und unentwikkelten Werkzeuge!

Aber das ist noch wenig. Es folgen andere Scenen von mehrerer Tätigkeit. Nach dem Leben der Sinne und Begierden, nach dem tierischen Zeitalter, wenn wir es so nennen dürfen, gehen feinere, sanftere, erhabenere Empfindun-

gen an. Die Kraft der Einbildung wird lebhafter. Die Erfarung bringt der Natur des Menschen einen Unterschied der Empfindungen bei. Nicht jeder Gegenstand entzükket mehr. Nicht jedem Reize wird der Eingang mehr verstattet. Hat ihn in der ersten Kindheit jede Kleinigkeit der Natur vergnüget. Sind seine Sinne von jedem Geräusche, von jeder Bewegung gerüret worden; so verhält es sich izt anders. Er fängt an, zu wälen. Das Sanftere wird dem Sanften, das Angenemere dem Angenemen vorgezogen. Ohne Harmonie findet keine Ergezung stat. Unangeneme Empfindungen werden vermieden, und, wenn sie nicht unvermeidlich sind, überläst er sich ihnen nur mit Widerwillen.

Folgen von dieser größern Tätigkeit und mehrerem Gebrauche seiner Fähigkeiten sind Wißenschaften, Künste, Erfindungen und Nachamungen des Schönen in der Natur. Versehen mit diesen Geschiklichkeiten und Erfarungen gehet er einer geräumigern Sphäre von Geschäftigkeiten entgegen. Es

Es erfolgt die lezte Scene seines Lebens, und mit ihr noch eine größere Auswikkelung seiner Kräfte. Seine Vernunft fängt an, zu reifen. Mit dem nach und nach erhaltenem Vermögen, zu schließen und zu urteilen, sieht sie sich auf dem Schauplatze der Natur um. Sie verbindet mit dem, was sie sieht, die Begriffe ihrer Erfarung. Sie forschet dem Wesen der Wesen, sie forschet ihren Verhältnißen zu andern nach, bis ihr die Welt, wie eine Kette, vorkomt, in welcher kein Glied felet, und der Zusammenhang ununterbrochen fortgehet. Sie vergleichet das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, und das Zukünftige mit dem Vergangenem. Aus diesen Vergleichungen zieht sie Folgerungen. Nach diesen Folgerungen mutmaßet sie oft nicht ohne Grund Begebenheiten, die noch lange im Schoosse des Nichts verborgen liegen, ehe sie offenbar werden. Daher kommen dann so viele Entwürfe, welche sie sich ausdenket. Daher so mancher Plan, welchen sie entwirft, um im gegenwärtigen Zustande glüklich, und in den folgenden noch

glüklicher zu seyn. Die Regeln der Weisheit und Grundsäze der Tugend gewinnen diejenige Stärke, welche der Mensch nötig hat, dem Staate zu dienen, und das gesellige Leben seiner Mitbürger zu befördern. Gesellig, patriotisch, mit ausgebreiteten Kentnißen, und mit unersätlichen Begierden nach mehreren nahet er sich alsdann dem Ziele seiner sterblichen Laufbahn.

So Stuffenweise gelanget der Mensch zu seiner Volkommenheit. Aus dem Schlummer der Zeugung geht er zur muntern Kindheit über. Nach dem Leben des Kindes folgt der Zustand des Jünglings. In diesem reifet er zur Manheit, in welcher sein Verstand aus dem niedrigsten Bezirke die höchste Stuffe seiner Ausbeßerung gewinnet.

Aber sind die lezten Geschäfte des Lebens in der Tat die lezten Bestimmungen des Menschen? Sind alle seine Kräfte zu derjenigen Volkommenheit erhaben, der sie fähig sind, und welche nicht Volkommenheit bleibt, wenn man sie sich mit Zusäzen denket? Ist kein Fortgang, kein

Wachstum, keine Erweiterung, keine Dauer seiner Natur mehr möglich? Oder, haben viele davon selbst in den lezten Perioden seines Lebens keinen volkommenen Gebrauch und Zwek gehabt? Findet sich noch Etwas in seiner Natur, wenn er als Mann oder Greis von der Erde scheidet, das eine Fortdauer ankündiget? Kan er in der Folge nicht noch als eine wichtigere Person erscheinen? Unleugbar!

Es ist wahr, der Mensch zeiget sich gros, wenn er nur einen mittelmäßigen Gebrauch von seinen Talenten macht. Unter unzäligen Zerstreuungen und Sorgen ergreifet sein Verstand, gleichsam im Fluge, so erhabene Wahrheiten, daß es Bewunderung verdienet, wie er sie ohne Stille und Heiterkeit der Sele faßen kan. Denn, wie sieht das Leben der Weisen in dieser Welt aus! Vergraben in Geschäften des Staates bleibt ihre Wisbegierde, die eben so unendlich, wie sie lobenswürdig ist, unbefriediget. Nur selten kan sie sich ihrem Hange überlaßen. Nur selten Narung für ihre Triebe suchen. Und

mehrentheils auf keine andere Art, als wenn sie so heftig wird, daß sie die Sele mit Zwang in Freiheit sezet. Oft betrogen von ihren Sinnen, durch welche sich allein Erkentniße in unserer Sele ausbreiten, sind alle Arbeiten des Verstandes vergeblich. Gedanken, Vorstellungen, Begriffe, Urteile, Schlüße treten aus ihren Verhältnißen, wenn eine einzige falsche Erfarung sich unter sie gemischet hat. Umringt mit vielen andern Hindernißen und Schwierigkeiten, die überwunden werden müßen, wird es ihnen nicht leicht, die Wahrheit zu finden. Denn gegen eine Wahrheit gibt es tausend Irtümer, die den Schein der Wahrheit haben. Daher ist ihr Licht mit so vielen Dunkelheiten umhüllet, daß eine ausgebreitete Kentnis, eine sichere Erfarung, geprüfte und verbeßerte Sinne, und überhaupt ein gesezter Geist dazu erfodert wird, wenn man durch keinen Nebel aufgehalten, und auf Abwege geraten, sondern es hinter denselben entdecken wil. Ohne diese Mittel sezt man sich der Gefar aus, niemals zu seinem Zwekke zu gelangen.

So,

So, wie ein Wanderer ohne einen erfarnen und der Gegenden kundigen Fürer in sandigten Wüsten, in welchen der Wind alle Spuren und Fusstapfen der Reisenden verwehet, herumirret und umkomt, bevor er den Ort seiner Bestimmung erreichet. Mit Leidenschaften, die uns schwach und wankend machen, mit einem Hange zum Eigennuze, der uns leitet, mit dem Gefüle unserer Mängel und Bedürfniße, welche durch ihre Gegenwart die Vorteile der Zukunft verkleinern, wenn wir die erstern befriedigen, und die leztern ersezen können, unter unzäligen widersprechenden Meinungen diejenige zu wälen wagen, welche der Schiedsrichter aller Widersprüche der Welt seyn kan. Welch ein Werk kan schwerer, welch ein Geschäfte müsamer seyn!

Vielleicht erleutert hier ein Beispiel, was uns an Beredsamkeit und bestimten Ausdrükken felet. Die Sittenlere wil, daß wir uns selbst lieben sollen. Das ist leicht. Aber wie schwer ist es nicht, die Grenzen dieser Selbstliebe zu bestimmen. Freilich kostet es nicht viel,

sich von dem Grundsatze selbst zu überzeugen. Denn Nichts schmeichelt mehr unsere Leidenschaften. Nichts redet unserm Eigennutze mehr das Wort. Nichts verringert mehr die Abscheulichkeit unsers Zornes, Rache, Nachläßigkeit, und mutwilligen Trägheit, dem Notleidenden beizustehen. Aber mit allem moralischen Gefül unserer Natur vermögen wir nicht, ihren Umfang zu bestimmen. Es bleiben Fälle übrig, in welchen die Liebe des Nechsten mit der Selbstliebe, so, wie diese mit jener, zu streiten scheint. Fälle, die nach den genauesten Prüfungen, nach den tiefsinnigsten Ueberlegungen der Vernunft unentschieden bleiben.

Gros also ist der Mensch, wenn er mit so vielen Schwierigkeiten und Hindernißen kämpfet, so lange sie von der Art sind, daß er sie besiegen und übersteigen kan! Gros, wenn er unter den Geschäften der Welt seine Sele nicht vernachläßiget! Gros, wenn er unter so vielen Finsternißen und Irtümern die Wahrheit aufsuchet und findet! Gros, wenn er in zweifelhaf-

ten

ten Fällen, welche über die Entscheidung der Vernunft gehen, eine so weise Zurükhaltung zu beobachten weis, daß er lieber ungewis bleibt, als sich in der Hofnung, nicht zu irren, durch eine blinde Wal Feltritten aussezet! Aber wie klein, wenn man seine Kräfte mit ihren Wirkungen vergleichet! Welch ein Abstand zwischen seinen Wißenschaften und Begierden, zu wißen! Wie unendlich viel größer sind diese, als jene! Das erhabenste Genie kan mit aller Kunst und Mitteln des Glükkes die Geheimniße der Natur nicht ergründen. Nach dem längsten Leben hat es von den wahren Bestandteilen der Dinge, die um uns sind, nicht mehr Kentnis, als wir etwa von den Schönheiten einer lustigen Gegend bekommen, wenn wir sie von einer Anhöhe übersehen haben. Bei dem Allen wächst die Begierde, zu wißen und zu lernen. Auch im Alter freuet man sich noch über die geringste Entdekkung oder Erfarung, die bisher gefelet hat. Mit Wünschen, mehr zu wißen, lebet man, und mit Wünschen und Hofnungen, daß dieses auf

der Laufbahn der Unsterblichkeit möglich sey, stirbet man. Denn Vermögen und Begierden sind da. Aber Narung und Brauchbarkeit felen.

Was folgt hieraus? Sol in der Natur des Menschen kein Widerspruch seyn. Sol dieses edle Geschöpf nicht mangelhafter, als der geringste Wurm, seyn. Sol jede Kraft in ihm ihre gehörige Wirkung haben. Sollen nicht seine meisten Fähigkeiten eben zu der Zeit verloren gehen, wenn sie erweitert werden können, so mus das Leben seiner Sele unsterblich seyn! Unsterblich, weil der Umfang ihres Verstandes so gros ist, daß er in keiner Dauer mit Kentnißen ausgefüllet werden kan! Unsterblich, weil die Begierden ihres Willens so zallos sind, daß keine Zeit, daß keine Dauer sie befriedigen kan!

Laßet uns von den Tugenden des Menschen, wie von seinen Kräften, urteilen. Fodern diese einen Raum von Unsterblichkeit, um sich auszudenen, um sich gros und mächtig zu beweisen,

so

so verlanget die Natur jener nicht weniger, sich einmal im Glanze zeigen zu können. Denn ihre Quelle ist rein. Sie wird nur trübe, weil ihr Ausflus in diesem verworrenen Leben nicht geschehen kan, ohne Schlam und Unreinigkeiten mit sich zu füren.

Die Triebe der Grosmut, der Freundschaft, des Mitleidens, der Nachsicht bleiben edel und erhaben, wenn man sie sich nach den Begriffen der Sele vorstellet. Die Verehrung des Schöpfers, der Eifer, seinen Willen zu tun, die verborgene Erquikkung des Armen, und die geheime Woltätigkeit gegen Feinde bleiben untadelhaft, und übersteigen unsre Bewunderung, wenn wir sie uns als Tugenden denken, die nach allen ihren Verhältnißen, nach ihrem ganzen Umfange ausgeübet werden. Aber wie unvolkommen sind alle moralische Handlungen, wenn sie zur Wirklichkeit gebracht werden! Der volkommenste Sterbliche hat seine schwache Seite. Wenn man aufmerksam ist, so merkt man bey der reinesten Tugend ein Intereße, das ihren

Glanz

Glanz verdunkelt, so fein es auch immer ist. Was sind die Triebfedern unserer Tugenden? Die Ruhmsucht zeuget Grosmut. Der Eigennuz Freundschaften, Mitleiden und Nachsichten. Die Furcht Verehrungen des höchsten Wesens und Erfüllungen seines Willens. Die Hofnungen, daß es kund werde, geheime Woltätigkeiten gegen Elende und Feindselige.

Freilich kan es nicht anders seyn. Denn ob gleich in den gemeinsten Selen Spuren dieser edlen Gesinnungen anzutreffen sind; so ist doch dieses Leben zu verworren, als daß es verhältnismäßige Mittel und Gelegenheiten darbieten könte, die Tugend von allen Flekken zu reinigen. In einer Welt, wo vergängliche Herlichkeiten das sonst scharfsichtige Auge der Vernunft blenden. Wo Tronen und Herschaften Schmeicheleien und Niederträchtigkeiten heiligen. Wo Reichtümer und Eigennuz Bequemlichkeiten verschaffen. Wo Unterdrükkungen des Unschuldigen und Kränkungen des Waisen Gerechtigkeiten heißen. Wo äußerlicher Anstand das wahre

Wesen

Wesen der Rechtschaffenheit vorstelt. Wo Verstellungen und Falschheiten erlaubet sind, wenn sie mit Höflichkeiten ausgeübet werden. Endlich in einer Welt, wo Menschen mit Menschen kämpfen, sind das Wünsche und keine Möglichkeiten. Denn wie elend und dürftig ist dieses Leben? Haben die meisten Menschen wol einmal Zeit, diese großen Antriebe ihrer Sele aufzusuchen, und rege zu machen, oder, wenn sie sich von selbst melden, wirken zu laßen? Nemen nicht in den glüklichsten Umständen die körperlichen Handlungen und Arbeiten so viele Zeit hin, daß die geistigen Grundtriebe unterdrükket werden müßen? Auch der Fürst, und, was noch mehr sagen wil, auch der Weise, ist der Mode der Zeiten, ist dem Laufe und den Chicanen der Welt unterworfen. Wil er von der ersten nicht verachtet seyn, wil er in dem Strome der leztern nicht umkommen; so mus er scheinheilig, grosmütig, tugendhaft seyn, wie es die Welt ist. Aber er sey es. Wer kan die Welt ändern? Das weiseste und mächtigste Wesen mus es sich

gefal-

gefallen laßen, daß sich seine Geschöpfe wider seine Gesetze empören. Es mus viele Absichten faren laßen, wenn es sie nicht verderben, sondern erhalten wil. Wer nicht ganz ihrem lasterhaften Hange folget. Wer tut, was in seinen Kräften ist. Wer so tugendhaft ist, als es unter so vielen Hindernißen und Kämpfen seyn kan. Wer sich dem Geräusche der Welt entzieht, so oft es möglich ist. Wer zu ihren Misbräuchen nicht die Hand bietet, wenn er gleich gereizet wird, sie darzureichen, aber Gelegenheit hat, sie zurük zu ziehen. Der wandelt in dem Berufe des Menschen. Der kennet die Würde seines Geistes. Der besizt diejenige Tugend, mit welcher er getrost vor dem Richterstule der Unparteilichkeit, wo Alles rein und volkommen seyn mus, erscheinen kan. Ist sie gleich nicht ohne Mängel, so steht ihm ein Heiliger zur Seite, der die Tugend selbst ist, und durch seine Volkommenheit ihre Mängel ersetzet. (*) Der ist einer von den Geliebten, welche die beruhi-

gende

(*) 1 Jo. 2, 1. 2.

gende Versicherung haben, daß sie GOttes Kinder sind. (*)

Aber es ist doch das nicht der eigentliche Zwek unserer angebornen großen Neigungen. So mächtige, solche, den Engeln, ja GOtt selbst änliche Triebe, können unserer Natur ohnmöglich eingepflanzet seyn, um alle Zeit so umschränkt, so unentwikkelt, und mit so vielen unendlichen Begierden vergesellschaftet zu seyn, als sie auf der Laufbahn der Sterblichkeit sind. Es mus einmal das große Einst kommen, wo das Reine von dem Unreinen, das Erhabene von dem Niedrigen, das Volkommene von dem Mangelhaften abgesondert wird. Und dann wird auch die Tugend als Tugend erscheinen! Dann wird kein Eigennuz ihr Ursprung, keine Rumsucht ihr Fortgang, keine Belonung ihre Vollendung seyn! Dann wird die Tugend liebenswürdig werden, weil sie Tugend ist! Dann werden wir volkommene Helden, Freunde und Verehrer GOttes seyn! Dann wird kein Lauf der Welt

(*) 1 Jo. 3, 2.

Welt uns mit sich fortreißen, unbedachtsam zu handeln! Keine Mitwelt uns verleiten, zu fehlen! Keine fleischliche Lüste uns berauschen, welche wider die Sele streiten! (*) Denn es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wißen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden. Denn wir werden ihn sehen, wie er ist. (**)

Ohne Unsterblichkeit haben unsre Kräfte weder Endzweck noch Bestimmung. Ohne Unsterblichkeit sind unsre Tugenden eitel. Und, was sind unsre Wünsche ohne Unsterblichkeit? Warum sind wir damit beselet, wenn es nicht angeht, daß sie erfüllet werden? Wie entsezlich hat uns die Natur getäuschet, wenn dieses Leben unser ganzes Seyn ist! Ist ein Stand ohne Kränkungen? Ist ein Glük ohne Mängel? Wird das menschliche Herz beruhiget, wenn es die Wünsche seiner Jugend erreichet? Wird es in der Folge nicht neue Freuden gewahr, nach wel-

(*) 1 Pet. 2, 11.
(**) 1 Jo. 3, 2.

welchen es trachtet, und die es mit Sehnsucht verlanget? Geht es nicht ohn Ende weiter, und, indem es bricht, noch mit unermeslichen Hofnungen nach einer Ewigkeit aus der Welt? Wozu diese Begierden? Wozu das Verlangen nach mehrerer Volkommenheit, wenn es keine Unsterblichkeit gibt?

Aus diesen Wünschen, verglichen mit dem Gedanken der Zernichtung, welcher uns quälet und schreklich ist, wenn uns noch so viele Leiden umgeben, ist offenbar, daß uns eine Zukunft des Seyns bevorstehet. Denn hat Alles in der natürlichen Welt seinen zureichenden Grund? Sind alle Teile derselben zu Endzwekken, Bestimmungen und Brauchbarkeiten eingerichtet? Sind Weisheit, Ordnung und Güte sowol auf ihrer Oberfläche sichtbar, als in ihrem Innern? Warum solte die moralische davon ausgeschlossen seyn? Warum solten dem geistigen und götlichen Leben des Menschen so enge Grenzen gesezet seyn? Wie tief würden wir mit allen unsern Vorzügen fallen! Wie tief mit unsern

Kräften, Tugenden und Wünschen sinken! Würden wir in den weisen Plan der Schöpfung gehören? Würden wir nicht die Werke GOttes verunstalten? Mehr, als jedes andere Geschöpf, das zu seiner Bestimmung gelanget, wenn sie noch so klein ist!

Allein mit unsterblicher Sele stehen wir unter denselben oben an. Wir behaupten unsre Würde. Wir sind das Meisterstük der Natur. Unsre Kräfte gehen ihren Entwikkelungen, unsre Tugenden ihren Reinigungen, unsre Wünsche ihren Erfüllungen entgegen. Die großen Anlagen bringen Frucht. Die Entkleidung der Sele nach dem Tode des Leibes füret uns zu den großen und ersten Endzwekken ihres Urhebers. Alle Rätsel lösen sich auf. Geheimniße werden Deutlichkeiten. Unter Jauchzen und Frolokken treten wir in die Versamlung heiliger und volkommener Geister. Das erste dieser Aufname würdige Geschäfte ist, daß wir vereiniget mit ihnen der Weisheit und Tugend mit mehrerem und glüklicherem Erfolge nachforschen.

schen. Durch diese Forschungen erleuchtet, erneuert, entzükt, fülen wir die Freuden der Ewigkeit. Durch diese Forschungen erleuchtet übersehen wir mit Bewunderung und Erstaunen den weisen und unverbeßerlichen Zusammenhang aller Dinge. Von allen Welten entwerfen sich vor unsern erhöheten und verewigten Geistern Abriße, die uns zu Entzükkungen fortreißen. Der ganze Plan der Schöpfung wird entwikkelt, wie wenn ein Gewand vor unsern Augen entrollet wird. Wir beten an den, der Himmel und Erde gemacht hat! Anbetend fülen wir unaufhörlich, daß dieses erst diejenige Glükseligkeit sey, die es wert gewesen, darnach in dem Bezirke sterblicher Dinge mit unendlichen Begierden getrachtet, darnach mit unauslöschlichen Wünschen sich gesehnet zu haben.

Der Uebergang meiner Gedanken ist ungezwungen, wenn sie sich hier von der Natur auf ihren Schöpfer lenken. Läst mich die erste Nichts vor den Untergang meiner Sele besorgen, wer ist mir Bürge dafür, daß es der grö-

sten Allmacht des ersten Grundwesens nicht einmal gefallen könte, sie zu zernichten? Sehe ich blos auf ihre Wirkungen, so zittert mein Geist. Denn es hat den ganzen Lauf der Natur in seiner Hand. Licht und Finsternis müßen auf sein Geheis in einem Lande herschen, ohne daß das eine die Grenzen des andern überschreitet. (*) Die Vernunft eines Königes mus in Unvernunft übergehen. (**) Ihre Wiederherstellung allein verscheuchet meinen Kummer. (***) Und die Geschichte sagt: „Bei GOtt sind alle „Dinge möglich.„ (†)

Noch mehr! Wer den ganzen Umfang seiner Macht, so viel, als es unsre Einschränkung und endliches Wesen erlaubt, übersehen wil, der suche die schwere Idee des Nichts. Alsdenn gehe er mit seinen Vorstellungen bis an die Geburt der Welt zurük. Was wird er dann erblikken?

(*) 2 B. Mos. 10, 22. 23.
(**) Dan. 4, 30.
(***) Dan. 4, 33.
(†) Matth. 19, 26.

blikken? Das prächtigste Weltgebäude, aus diesem Nichts gebildet, und ganze Myriaden Geister auf demselben, aus eben dem Nichts geschaffen. Geister, mit einer Kraft, zu denken und zu wollen, begabt, die den Himmel ausmessen, die Erde erforschen, ihren Schöpfer nachamen, und der götlichen Natur teilhaftig werden können. (*) Welch eine Macht! Welch eine Größe meines Urhebers! Er kan mich zernichten! Nichts ist gewißer!

Allein, betrachten wir diesen Schöpfer aus andern Gesichtspuncten, so ist es eben so gewis, daß es nie geschehen werde. Bestehet seine Volkommenheit nicht in der Uebereinstimmung mannigfaltiger Dinge in Eins? Hat seine Güte, Weisheit und Gerechtigkeit keine Verbindung mit seiner Macht? Uebet diese nur ihre Rechte aus, ohne sich an die Regeln der Ordnung zu keren, so ihr jene vorschreiben? Mit nichten! Die Güte GOttes, welche an unserer Glükseligkeit Vergnügen und Wolgefallen findet,

(*) 2 Pet. 1, 4.

läst es nicht zu, daß ihn seine Macht zum Tyrannen, zum schadenfrohen Wesen, und lieblosen Vater mache. Seine Weisheit würde sich der Macht widersetzen, wenn sie dasienige zu Grunde richten wolte, was sie einmal für gut, schön, edel erkant, und zu ewigen Bestimmungen eingerichtet hat. Die höchste Gerechtigkeit aber gibt es nicht zu, daß ein Geschöpf zum Nichtseyn verdammet werde, das einer höhern Würde fähig ist. Darum siehe, o zweifelsüchtiger Mensch, wie oft quälest du dich mit eitlen Besorgnißen umsonst! Lerne GOtt kennen! Er ist dein gütigster Vater. Fürchte seine Macht nicht! Er ist dein treuer Erhalter.

Doch gehe weiter! Denke einmal mit Ernst den Gedanken von der Sterblichkeit deiner Sele, so wird sich alles moralische Gefül wider ihn auflenen. Du wirst ihn nicht ertragen können. GOtt wird dir als das verabscheuungswürdigste und niederträchtigste Wesen vorkommen, das unsern Herzen so viele eitle Hofnungen, so viele Wünsche nach Glükseligkeit, und so viele uner-

sätliche Triebe nach Unsterblichkeit eingeflößet hat, um uns am Ende eines müseligen Lebens auf die tükkischeste Art zu täuschen. Und was wird der Mensch in deinen Augen seyn? Das elendeste, niedrigste und beklagenswürdigste Geschöpf, deßen wahre Vorzüge ihn so gar unglüklicher, als das Vieh, machen. Das kostbare Geschenk des Himmels, seine Vernunft, wird dich das gröste Uebel dünken, weil sie ihn seine Mängel, Elend und Unvolkommenheiten lebhaft empfinden leret. Und was würde sein Wille tun? Ihn mit Begierden martern.

Noch mehr! Was würde in diesem Falle unsre Tugend seyn? Warum solten wir ihr Opfer anzünden, und Weirauch streuen? Warum solte sie edel, erhaben und schön heißen, wenn der Lasterhafte sich, wenn es anderst möglich, mit der Zernichtung trösten könte, und der Fromme mit gleichem Schicksale zufrieden seyn müste? Welche Kränkung für einen rechtschaffenen Mann, der mit seinen Begierden, mit seinen Lüsten, mit andern Menschen, ja mit seinen Freunden käm-

pfet; der keine Mühe, keine Schmerzen, keine Gefaren scheuet, und Alles überwindet, was ihn auf dem Wege aufhalten kan, der zur Wahrheit und Tugend, der zum Himmel und Ewigkeit füret, wenn Wahrheit und Tugend ein Nichts, wenn Himmel und Ewigkeit Träume seyn solten! Welche Welt für einen Tugendhaften, wenn er nach so vielen eifrigen Bestrebungen, nach harten und die Menschheit marternden Kämpfen das Ziel daselbst nicht erreichte, wo es ihm aufgestekt zu seyn geschienen, alle Belonungen, alle Kronen der Ehren vor seinen Augen verschwinden, und sich so wenig, als seine Tugend, ewig finden solte! Welche Welt, und welch ein Schöpfer, der sie entstehen hies! Welch ein Leben, und welch ein GOtt, der uns daßelbe verliehen hat!

Warum kämpfet der Tugendhafte? Warum tut er seinen Begierden den bittersten Zwang an? Warum leidet er so gedultig, auch, wenn es in seiner Macht ist, den Feind seiner Unschuld zu züchtigen? Ach! Damit seine Kämpfe in

Triumphe, seine Leiden aber in Herlichkeiten verwandelt werden. Denn hier, wo die Bosheit ihr Haupt empor heben kan, die Tugend aber im Staube kriechen mus, hier gibt es keine wahre Belonungen. Hier ist es noch nicht erschienen, was wir seyn werden. (*) Erst in der Ewigkeit ernten wir die natürlichen und rechten Früchte der Tugend ein.

Aus eben den Ursachen entfernet sich der Weise nicht einen Augenblik von der Tugend. Aus eben den Ursachen opfert er die ansehnlichsten Vorteile, Freunde und selbst die Wolfart der Seinigen einem reinen und unbeflekten Gewißen auf. Aus eben den Ursachen ist er sowol am Tage, als in den Dunkelheiten der Nacht taub gegen die Stimme der Verfürung, taub gegen den Ruf des Lasters. Er begeht keine Niederträchtigkeit, wenn er sie auch der Welt verbergen könte. Er überläst sich keiner Versuchung, seinen Widersacher zu stürzen, wenn auch die sicherste Verschwiegenheit seine geheime Rache bedeken

(*) 1 Jo. 3, 2.

ken solte. Keine Not, keine Freundschaft, kein Band des Bluts, womit ihn sogar die Mitwelt entschuldigen würde, verleiten ihn zu unedlen Handlungen. Er ist sich selbst ein Gesez. Er tut Nichts, was Entschuldigung bedarf. Sein Zeuge mus sein Herz seyn.

Aber woher komt es denn, daß er unter so harten Prüfungen nicht einmal felet? Woher, daß alle Reize der Welt, die Schrekken des Elendes, und die Furcht vor künftigen Widerwärtigkeiten ihn nicht einmal zum Falle bringen? Woher, daß er unter so großen Anfechtungen der Tugend treu bleibt, und ein gutes Gewißen bewaret? Daher, weil er nicht für diese Welt, sondern für die Ewigkeit lebet. Daher, weil er durch den Glauben an die Unsterblichkeit die gewiße Zuversicht hat, daß ein Reich der Vergeltung zukünftig, und in demselben ein Tron sey, auf welchen die geprüfte und verfolgte Tugend gesetzet werden, herschen und glänzen sol. Wie wäre es sonst möglich, daß ein GOtt, der zu treu, und zu sehr unser Freund ist, als

daß er uns über Vermögen versuchen laßen solte, (*) sinlichen Geschöpfen ein so hartes und ohne Verheißung jener Herlichkeiten, welcher die Leiden der Tugend in dieser Zeit nicht wert sind, (**) unbilliges Gesez der Verleugnung geben können: „Wenn Jemand zu mir komt, und „nicht haßet seinen eigenen Vater und Mutter, „und Weib, und Kinder und Brüder, und „Schwestern, auch über das sein eigenes Leben, „so kan er nicht mein Jünger seyn.„ (***) Oder: „Jedermann von euch, welcher nicht entsaget Allem, was er hat, kan nicht mein Jün„ger seyn.„ (†) Wie wäre es möglich, daß das weiseste Wesen so strenge Sittenleren geben, und so große Opfer von schwachen Menschen fodern können, wenn es nicht auch die Verheissungen hinzugefüget hätte, welche die leidende Tugend trösten, und zu allen Prüfungen bereiten

(*) 1 Cor. 10, 13.
(**) Röm. 8, 18.
(***) Luc. 14, 26.
(†) Luc. 14, 33.

durch Zweifelsucht und Freigeisterei ein Joch abzuschütteln bemühet sind, welches in der Tat leicht und sanft ist, wenn die Aussichten der Menschen weiter, als dieses Leben, gehen.

Die Selen derer, die wir Tote nennen, sind also nicht gestorben. Sie sind nur von der Erde geschieden, und leben irgend in einem Teile der Welt. Aber wie ist ihr jeziger Zustand beschaffen? Sind sie noch mit Müseligkeiten und Lasten überhäufet? Haben sie noch mit Feinden zu kämpfen? Mischen sich noch Rache, Zorn, Has, Zwietracht und andere unordentliche Leidenschaften unter ihre Bestrebungen, die Tugend zu üben? Fragen, die nicht weniger wichtig, als schwer, zu beantworten, sind.

Freilich, wenn wir unsre Zuflucht zu den strengen Schriftgelerten dieser Zeit nemen, so ist die Sache leicht entschieden. Diese, welche sich die Schlüßel des Lebens und des Todes anmassen, tragen keinen Scheu, zu richten, und zu verdammen, ehe GOtt richtet. Sie erheben den Frommen gleich nach dem Tode bis zur

höch-

höchsten Stuffe der Glükseligkeit, und verstoßen den Verworfenen bis in die unterste Hölle der ewigen Trübsale. Und warum dieses? Teils, weil sie glauben, der höchste Richter könne keine Ursachen mehr haben, wann dieser Zeitpunct angehet, weder den Gerechten die Schäze seines himlischen Reiches vorzuenthalten, noch die Volstrekkung des Todesurteils über die Halsstarrigen und Frevelhaften aufzuschieben. Teils, weil einige Stellen der heiligen Verheißungen solches zu bestätigen scheinen.

Wir könten dem erstern Grunde, diese Meinung zu beweisen, viele entgegen sezen, davon er keinen einzigen überwiegen würde. Wir könten uns auf die Veränderungen der Natur, die nie so plözlich, sondern nach und nach geschehen, berufen. Wir könten den füllosen und sinnenleeren Zustand des Leibes anfüren, der vor seiner Auferwekkung nicht im Stande ist, von dem Bewustseyn der Sele gerüret zu werden, weil er und sie nicht mehr in einem harmonischen Verhältniße mit einander stehen. Wir könten

endlich

endlich durch das algemeine Weltgerichte das Gegenteil dartun, wenn uns die Ordnung unseres Vorhabens nicht veranlaste, dem Gründlichen dieser Säze bald weitläufiger nachzuforschen. Aber wozu wäre es nötig? Wir dürfen uns nur über die Art des Beweises wundern, so ist er auch schon widerlegt. Denn wer bist du, Mensch, daß du den Bewegungsgründen des Unerforschlichen ein Ziel sezest? Kanst du durch einen Spiegel in einem dunklen Worte alle Ursachen der götlichen Ratschlüße und geheimen Wege ergründen? Verbieten dir die Einsichten deiner Vernunft, und, was noch mehr ist, der in diesem Leben dunkle Glaube eines Christen, Grundsäze mit Gewisheit zu bestimmen, o, so enthalte dich wenigstens, Glaubensleren auf deine Unwißenheit zu gründen. Ich weis keine Ursachen, warum GOtt nach dem zeitlichen Tode den Frommen nicht sogleich völlig selig, und den Gottlosen völlig unselig machen solte, darum mus er es auch tun. Welche Folge! Welcher Schlus! Welche Künheit!

Doch

Doch vielleicht verdienen die Anhänger dieser Meinung mehr Nachsicht. Denn vielleicht, und fast gewis ist sie aus einer gar zu strengen Besorgnis entsprungen, den craßen Begriffen einer andern Religionspartei von der geistlichen Regierung GOttes das Wort zu reden. Ich wil so viel sagen: Vielleicht haben ihre Urheber sie angenommen, und öffentlich bekant, um den verhaßten Verdacht der Lere von der Reinigung der Sele nach dem Tode durch Flammen von sich abzulenen, welche die Papisten das Fegfeuer nennen. Auf diese Art sind viele Leren entstanden. Wer eine mäßige Kentnis in der Geschichte hat, wird davon hier keine Beispiele vermißen. Ist aber dieses. Hätten wir recht gemutmaßet, so bedarf es gar keines Streites mehr. Denn da die Zeiten des blinden Eifers dahin sind, so deucht mich, kan man von dem vernünftigen Teile des Pabsttums, was das Fegfeuer und Leren von der Art betrift, eben das sagen, was Cato von den Wahrsagern Roms sagte: „Er wundere sich, daß ein Wahr-

„sager nicht lachte, wenn er einen Wahrsager ge-
„sehen hätte.„ (*)

Die Schriftörter sind von mehrerer Erheblichkeit. Wenigstens haben sie einen Ton, der einnemen, und einen Schein, der Kurzsehende blenden kan. Wir wollen daher izt sehen, ob dieser Ton so einnemend, ob dieser Schein so blendend ist.

Wem sind die Worte jenes Schächers: „HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich „kommest!„ und die Antwort des Heilandes: „Warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir „im Paradiese seyn,„ unbekant? (**)

Allein wer bedenkt, daß sie das nicht beweisen, was sie oft beweisen sollen? Wenn der Schächer gleich an dem Todestage JEsu nicht zu der volkommensten Seligkeit, der wir fähig sind, erhoben worden, kan er deswegen nicht in das Reich Christi gekommen seyn? Erstrekket sich

(*) S. M. T. Ciceronis lib. II. de Diuinatione.
(**) Luc. 23, 42. 43.

sich denn die Macht und Herschaft GOttes nur über die, welche zu der ersten Stuffe der Heiligkeit gelanget sind? Leben wir, wir Schwachgläubige, nicht schon hier in seinem Reiche, und warum solten wir aus demselben gestoßen werden, wenn uns gleich nach dem Tode nicht die erste Seligkeit zu Teil wird? Oder beweiset die Verheißung, so ihm JEsus gab, mehr? Mit nichten! Wo ich nicht irre, so nent die Schrift die volkommenste Seligkeit niemals ein Paradies. Es ist dieses Wort auch in der Tat nicht der Sache anpaßend, weil der Zustand der ersten Menschen vor dem Fal, wovon es hergenommen wird, nicht die höchste Glükseligkeit gewesen, welcher sie fähig waren. Gesezt aber es sey, so ist es doch aus eben der angefürten Ursache erweislicher, daß Christus hier dadurch einen andern Zustand gemeinet, in welchem der Schächer weniger glüklich seyn würde, als in der Seligkeit, welche am Tage des Gerichts an uns sol offenbaret werden. Zumal, da bewärte Schriftsteller versichern, daß die Juden von den

Selen der Verstorbenen geglaubt, daß sie bis an das Ende der Welt in einem geringern Grade der Seligkeit sich befänden.

Aber man gewinnet noch mehr für das Daseyn eines Mittelstandes, wenn man die Bitte des mit JEsu gekreuzigten Uebeltäters genau nach den Worten der Grundsprache übersezet und erkläret. Denn also übersezet zeigen sie uns einmal den wahren Gegenstand von dem Verlangen des Sterbenden. Zweitens aber, daß die Menschenfreundschaft, Barmherzigkeit und Liebe JEsu weit unsre Gedanken und Wünsche übertreffen. Beides ist unleugbar, wenn man die Bitte nach den griechischen Ausdrükken beurteilet: „Gedenke meiner, HErr, wenn du in deinem Reiche „(das du auf Erden gestiftet hast wieder) kommest!„ Denn was wünschet der Sterbende nach diesen Worten? Verlanget er, gleich nach dem Tode zu dem Besitze der volkommensten Seligkeit gelaßen zu werden? Oder, flehet er um ein barmherziges Gericht an dem Tage der Zukunft JEsu? Augenscheinlich das lezte. Und

wie

wie liebreich ist die Antwort JEsu nicht, wenn man sie mit einem solchen Verlangen vergleichet? Wie weit übertrift sie nicht die Hofnung des Sterbenden? Der Sünder flehet um Gnade, bittet um Erbarmung, und wünschet, daß sein Geist selig werde am Tage des HErn. Aber was tut die Liebe JEsu? Sie verheißet mehr, als man erwartet. Sie gibt mehr, als man fordert. Sie erfüllet mehr, als man bittet. Noch heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! Noch heute wird dein ewiges Glük seinen Anfang nemen!

Jener Wunsch des Apostels Paulus beweiset eben so wenig. Was wil dieser Heilige eigentlich sagen, wenn er mit Seufzern der heftigsten Sehnsucht ausruft: „Ich habe Lust, aufgelöset, „und bei Christo zu seyn!„ (*) Welche große Verbindung mit Christo ist es denn, deren Wert er mit einem so unumschränkten Verlangen, mit einem so wollustvollem Triebe, und mit einem so unauslöschlichem Eifer des Herzens empfindet!

(*) Phil. 1, 23.

Sehnet sich der Apostel nach einer körperlichen, nach einer sichtbaren Gegenwart Christi? Wünschet er, vor dem Trone des großen Königes aller Welten, für deßen Ehre er auf Erden als ein guter Streiter gekämpfet, und als ein Märtyrer gelitten, seine Knie zu beugen, und mit abgeworfener Krone der Gerechtigkeit anzubeten? Verlanget er, mit den Augen seines Fleisches die Gotheit in der verklärten Menschheit JEsu zu sehen? So ist es außer Zweifel, daß er mit dem Ausdrukke des Seyns bei Christo den Begrif der volkommensten Seligkeit der Sele und des Leibes verbindet. So ist es ausser Zweifel, daß er ein Bürger des Reichs zu werden wünschet, in welchem „die Weisen leuch„ten werden, wie des Himmels Glanz, und die, „so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Ster„ne, immer und ewiglich.„ (*) So, wie er an andern Orten seiner Schriften die Entkörperung und verklärte Ueberkörperung der Sele bisweilen als unmittelbare Folgen mit einander ver=

(*) Dan. 12, 3.

verbindet, ohne der Zwischenzeiten zu erwänen, welche die Sele von der Entselung bis zur Verklärung des Körpers durchleben mus. Wie könte er sonst die Gläubigen über den Verfal ihres verwesungfähigen Leibes also aufrichten: „Wir wißen, wenn unser irdisches Haus dieser „Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau „von GOtt haben, ein nicht mit Händen gemach„tes, ein ewiges Haus in den Himmeln.„ (*) Wie jene wankende Mitglieder einer seiner Gemeinen wider die zeitlichen Leiden und Verfolgungen also trösten: „Wir werden hingerükket „werden in den Wolken, dem HErn entgegen in „der Luft, und werden also bei dem HErn seyn „alle Zeit.„ (**)

Allein, wie vieles ist nicht wider eine solche Auslegung zu erinnern? Wie vieles wider eine leibliche Gegenwart, welche so viele in dieser Stelle ohne Ursach annemen? Das Seyn bei Christo kan weder sinlich, noch körperlich erkläret

 wer-

(*) 2 Cor. 5, 1.
(**) 1 Theß. 4, 17.

werden, man mag es nach der Religion und dem Zustande, oder nach den Wünschen dieses Heiligen beurteilen.

Was saget die Religion des Apostels? Wie stellet er sich die Ewigkeit vor? Hören nach seinen Begriffen dort alle Stuffen der Sterblichen auf? Wird dort eine endliche Natur unmittelbar nach der ersten Sterblichkeit zu der möglichen Unendlichkeit erschaffener Wesen ausgedenet? Werden mit dem ersten Eintritte in jenes Leben alle Begierden und Wünsche, alle Hofnungen und Erwartungen auf einmal ausgefüllet? Bleiben von einer Ewigkeit bis zur andern nicht noch angeneme Vorstellungen von kommenden Seligkeiten übrig? Gibt es denn allein einen leeren Raum, deßen Seyn in der Natur unter Elementen, die bis ins Unsichtbare trenbar sind, sogar den Weltweisen noch verdächtig bleibt, zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit, zwischen der niedrigsten und höchsten Stuffe der Menschheit? So sind es widerspruchvolle Seufzer! So ist es ein unüberlegter Eifer! So sind es Wünsche,

die

die keinen andern Grund haben, als um wünschen zu wollen, mit welchen er an einem andern Orte seine Todesfurcht bekennet! „So lange „wir in der Hütten sind, seufzen wir als Beladene: daher wir nicht wollen entkleidet, sondern „überkleidet werden, damit das Sterbliche von „dem Leben verschlungen würde.„ (*) Denn so schreklich auch der Tod, so entsezlich seine Zerstörung ist; so ist doch die Furcht eines mit so hohen Erleuchtungen, mit so unaussprechlichen Versicherungen von den Freuden der Ewigkeit geheiligten Knechtes GOttes für ihn nicht verhältnismäßig, wenn er nach dem Streite mit dem lezten Feinde, der aufgehoben werden mus, sogleich den Genus der grösten Glükseligkeit endlicher Geschöpfe erwarten kan.

Jedoch der Zustand des heiligen Schriftstellers erkläret seine Gedanken und Wünsche deutlicher. Er war damals ein Gefangener. Er befand sich damals in den Händen der Ungläubigen. Nach den grösten Gefaren. Nach so

 vielen

(*) 2 Cor. 5, 4.

vielen zufälligen Stürmen natürlicher Elemente, die er im Vertrauen auf die ihn fürende Vorsehung überstanden hatte, ward er endlich ein Opfer der menschlichen Wut und Grausamkeit. (*) In diesen Banden und Ketten. In der Gewalt seiner und seines GOttes Feinde. Unter den Schlägen seiner Würger fület er einen unwiderstehlichen Trieb, aufgelöset, und bei Christo zu seyn. Nicht etwa, als ob er in der Vergänglichkeit nicht schon bei Christo wäre! Nicht etwa, als ob er die Verheißung des Erlösers nicht in seinem Herzen trüge, um sich durch ihr Bewustseyn zur Zeit der Not gros in Leiden zu beweisen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis „an der Welt Ende!„ (**) Sondern, um einmal über so vieles Ungemach und Elend der Welt erhaben zu seyn. Um einmal nicht mehr unter dem Stekken des Treibers zu seufzen. Um einmal diejenigen nicht mehr fürchten zu dürfen, die den Leib töden, aber die Sele nicht kön-

(*) Phil. 1, 7. 13. 14. 25. 26. 2, 24.

(**) Matth. 28, 20.

können töden. (*) Um einmal als ein entleibter Geist, wie Stephanus, von JEsu aufgenommen zu werden. (**) Um einmal zu den Abgeschiedenen versamlet zu werden, welche nach dem Zeugniße jener himlischen Stimme, nach der Versicherung des Geistes von dem Nu an von ihren Arbeiten ruhen, in welchem sie in dem HErn sterben. (***) Denn die zeitliche Gemeinschaft mit Christo hat viele Ungewisheiten und Entfernungen. Die gewißern und näheren Verbindungen sind für eine beßere Welt aufbehalten. Hier ist der Wille, sich mit ihm in Ewigkeit zu verloben, noch nicht unwandelbar. Begierden, Reize, Versuchungen, Kämpfe, Sünden, Leiden, Feinde scheiden den ungeübten Christen oft in einem Augenblikke von der Liebe JEsu. Und selbst ein Apostel darf sich der hohen Offenbarungen nicht überheben! (†) Selbst ein

Apo-

(*) Matth. 10, 28.
(**) Ap. Gesch. 7, 59.
(***) Off. Jo. 14, 13.
(†) 2 Cor. 12, 7.

Apostel hat es nur der Macht des HErn zu danken, wenn seine Beilage bewaret wird bis an jenen Tag! (*) O wie wahr ist es daher nicht, was uns die Gotheit selbst gesaget hat, und die stolze Vernunft der Weisen niemals erklären können: „Daß wir entfernet sind von dem HErn, „so lange wir im Leibe wonen.„ (**)

Zusammenhang und Ausdrükke bestätigen diese Erklärung.

Der Zusammenhang, weil Paulus vorher seine Leiden und Trübsale erzälet, (***) und darum den Tod seines Leibes wünschet, damit die Macht seiner Widersacher sich enden möge. Nachher aber, wenn er an die Ruhe in der Ewigkeit, an die Stille und Freiheit eines entkörperten Geistes gedenket, zu seinen Sterbenswünschen, die er bisher unentschloßen geäußert, mit entscheidendem Tone hinzusetzet: „Welches „denn viel beßer wäre!„ (†)

Die

(*) 2 Tim. 1, 12.

(**) 2 Cor. 5, 6.

(***) Phil. 1, 12. 13. 14. 16. 17. 18. 20.

(†) Phil. 1, 23.

Die Ausdrükke. Weil das Wort auflösen in der heiligen Sprache auch vom Ausspannen der unter dem Joche seufzenden Lasttiere gebrauchet wird.

Noch mehr! Es ist wahr, daß es in dem Briefe an die Hebräer heist: „Den Menschen „ist gesezt, einmal zu sterben, nach diesem aber „das Gericht.„ (*)

Aber wer kan daraus auch nur die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung herleiten? Sol das Wort nach eine unmittelbare Folge der Zeit anzeigen; so würde die ganze Lere von dem algemeinen Gerichte der Welt, welche auf zweifelfreie Beweise der Offenbarung gegründet ist, eine Chimäre seyn. Ja, so würden sehr viele Weißagungen weit eher erfüllet seyn müßen, als wirklich geschehen ist. Ist der Sin hingegen dieser. Nach dem Tode wird ein inneres Gefül den abgeschiedenen Selen ihr ewiges Verhängnis ankündigen, so leugnen wir die Kraft unsers innerlichen Richters nicht. Das Gewißen ist zu sehr unser Gefärte,

(*) Hebr. 9, 27.

färte, als daß wir es nicht kennen solten. Wer weis nicht, daß es verdammet oder entschuldiget? (*) Aber ist denn dis nicht möglich, ohne höchst glüklich, oder, unglüklich zu seyn? Mus denn der tödende Streich gleich volzogen werden, wenn dem Verbrecher das Urteil gesprochen ist?

So viel beweisen ohngefehr diese und andere Stellen der Schrift, welche man zum Vorteil dieser Meinung anfürt.

Aber wie? Der Himmel tut sich auf! Die Abgründe der Hölle eröfnen sich! Lazarus erscheint in dem Schooße Abrahams. Licht ist sein Gewand, Ruhe und Zufriedenheit seine Minen, Klarheit seine Wonung, und Herlichkeit sein Erbteil. Einen Reichen und Vornemen, dem seine Hoheit vielleicht niemals erlaubet, in diesem Leben auch nur mit Verachtung auf ihn herab zu sehen, erblikken wir hingegen in dem martervollesten Elende. Entsetzen, Angst, Verzweiflung, unaussprechliche Traurigkeiten, eine hof-

nung-

(*) Röm. 2, 15.

nungloſe und läſternde Reue wechſeln ſtets mit einander ab, ſeine Schmerzen zu erneuern. Schauer auf Schauer durchlaufen von der Ferſe bis zum Scheitel ſeine Glieder. Flammen ſchla= gen über ſeinem Haupte zuſammen, und das dikſte Gewölk der Finſternis umnebelt ihn. Noch nicht genung! Der Glanz der himliſchen Schönheiten iſt zu ſchimmernd, als daß ihn eine Dunkelheit verbergen könte. Ihre Stralen durchbrechen die ungeheuerſten Tiefen der Fin= ſternis, und fallen in ſeine Augen, da er ſie auf= hebet. Beraubt dieſer unnenbaren Seligkeiten mus er als ein Zuſchauer das quälende Leere ſei= nes Herzens, und die unausſtehlichſten Mängel ſeiner Triebe vermehren. Nur eine Hofnung belebt ihn noch. Er glaubt, ein Tropfen Waſ= ſer, den er ſich izt als einen großen Reichtum vorſtellet, würde ihm nicht verſaget werden. Aber eine feſte Kluft zerſcheitert ſie. Welche Kränkung für einen Mann, dem es vielleicht eh= mals ſchwer wurde, unter tauſend köſtlichen Waßern zu wälen, mit welchen er ſich laben

wolte! Ich ende so traurige Vorstellungen, weil eine parabolische Geschichte Stof dazu gegeben, die bekant genung ist. (*)

Hier komt es darauf an, ob sie den unmittelbaren Genus der Seligkeit, und die unmittelbare Verstoßung zur Hölle nach dem zeitlichen Tode bestätiget? Wir leugnen dieses. Denn obgleich JEsus von den lerreichen Schiksalen des Reichen und Armen, als von geschehenen Dingen, redet; so ist doch dieses eigentlich das nicht, was wir in den Zügen dieser Schilderung entdekken sollen. Die erste Aufmerksamkeit zeiget uns andere Absichten dieses Gleichnißes. JEsus wil das üppige Leben seines Volkes beßern. JEsus wil sein felsenhartes Herz gegen Notleidende erweichen. JEsus wil die Pflicht der Barmherzigkeit heiligen. JEsus wil die falschen und betrügerischen Süßigkeiten der Schwelgerei und Verschwendung, der Trunkenheit und des Hochmuts entlarven. Lauter Absichten, die der natürliche Zusammenhang seines Vortrages

leret.

(*) Luc. 16, 19-31.

leret. Und was tut JEsus zu diesem Ende? Er entwirft das sinlichste, das lebhafteste Bild von ihren Schiksalen in der Ewigkeit. Er schildert die unausbleibliche Zukunft, wo die Niedrigkeit erhoben, und der Stolz gedemütiget wird, die Ueppigkeit darbet, und die Armut Schätze besitzet, der Trunkene durstet, und der Durstende getränket, wo der Reiche gepeiniget, und ein Lazarus getröstet wird. Gedenket er keiner Zwischenzeit, so leugnet er sie dadurch nicht. Vielleicht geschah es, weil es seine Absicht überflüßig machte. Vielleicht, weil alle Vorstellungen zu schwach sind, wenn sie nicht vom Schreklichsten entlenet werden, die Sünder, deren Gott ihr Bauch, und deren Ehre in ihrer Schande ist, (*) in dem Schlafe der Sicherheit zu stören. Und weil JEsus, wie von den Tyriern und Sidoniern, (**) das endlose und gröste Verderben eines Praßers voraus siehet, so beschreibt er es als gegenwärtig. Uns selbst aber läst er es

(*) Phil. 3, 19.
(**) Matth. 11, 21. Luc. 10, 13. 14.

über, ihm nach seinen Worten den rechten Zeitpunct zu bestimmen, ohne es deutlich zu sagen. Wenigstens laßen die Ausdrükke von dem Schooße Abrahams, dem Finger des Lazarus und den Augen des Reichen nicht zu, daß hier von einem Zustande vor der Auferstehung der Leiber die Rede sey. Vielmehr erhellet daraus, daß die abgeschiedenen Selen vor der Erscheinung Christi weder volkommen selig, noch unselig, sondern bis dahin in einen Mittelstand versetzet werden.

Last uns diese Idee des Mittelstandes weiter zergliedern. Es ist hier der Ort, wo wir seine Wirklichkeit sowol erweisen, als seine Beschaffenheit beschreiben müßen.

Der Wisbegierige verfolget seine Gedanken. Er betrachtet sie nicht nur als einfache Begriffe, sondern er setzet sie auch mit andern Ideen zusammen, um sie zur nebellosen Klarheit zu bringen. Wenigstens forschet er ihnen nach, bis die herausgebrachte Wahrheit sein Gemüt nach dem müsamsten Tiefsinne seines Verstandes aufheitert,

heitert, oder bis das Ganze seiner Vorstellungen im Grundleeren verschwindet. Was Wunder, wenn wir ihn hier nicht gleich befriedigen können? Ein Mittelstand zwischen Himmel und Hölle ist eine Idee, die sich mit andern verknüpfen, erleutern, vergleichen läst. Das Möglich und das Unmöglichseyn ist von ihr, wie von keinem Gegenstande unserer Begriffe, eben so wenig, wie Wahrheit oder Unwahrheit, getrent. Was Wunder, wenn wir ihn fragen hören? Ist zwischen dem ersten Tode und der zwoten Schöpfung meines Körpers noch ein Zeitraum, den meine Sele durchleben mus, was überzeugt mich davon? Woher verschaffe ich dieser Idee das Recht und die Gewalt, welche die übrigen, so ich vor wahr halte, über meine Entschliessungen und Triebe haben und ausüben? Kein Wunder, denn wir haben uns selbst also gefraget!

Sollen wir solche Fragen zur Genüge beantworten; so füren wir ihn zuerst auf den Schauplaz der Natur. Hier wird er große und wichtige

tige Veränderungen gewahr werden, deren schnelle Folge und unzälige Menge ihn vermutlich Anfangs überraschen. Wenn er sie aber mit der stillen und sanften Faßung eines gesezten Geistes durchdenket, so wird er bald bemerken, daß ihre Erscheinungen nicht so plözlich gewirket werden, als uns sinlichen Zuschauern vorkomt. Zwar erstaunen wir über die Macht der Natur, aber wir geben uns keine Mühe, ihre Kräfte arbeiten zu sehen.

Viele Scenen würden uns nicht so außerordentlich scheinen, wenn wir den Vorhang eher aufzögen. Die Natur hat ihre Ordnung. Sie hat weder Lust noch Vermögen zu übernatürlichen Werken. Sie steiget von der ersten bis zur lezten Stuffe, ohne die mitleren zu überschreiten. Sie tut keinen Sprung, um desto geschwinder ihren Endzwek zu erreichen. Keine Veränderung, die sie hervorbringt, geschieht in einem Augenblikke. Dünkt es uns gleich so, so hat sie doch lange vorher schon ihre Kräfte dazu angewendet, ehe uns ihre Wirkung sichtbar geworden

worden. Last uns izt die Wege ihrer Ordnung lernen. Last uns sehen, wie sie langsam gebieret, langsam erhält, langsam verdirbet und tödet.

Was sagen Erfarung und Beispiele. Sie leren uns, daß kein Ding in der Natur zu seinen entgegengesezten Bestimmungen komme, ohne durch einen Uebergang dazu geleitet zu werden. So wird der Same nicht gleich Pflanze. So keimet aus einem Kerne nicht gleich ein Baum hervor. Die Erde mus vorher Zeit haben, durch ihre Kräfte nach und nach alles zu dieser Veränderung einzurichten. Sie mus viele Feuchtigkeiten an sich ziehen, und von vielen Erwärmungen durchdrungen werden, wenn sie Früchte tragen sol. Eben so verhält es sich mit der Zeit, so mächtig sie auch in ihren Wechseln, und so geschwind sie auch in ihrem Laufe ist. Die Nacht folgt nicht gleich dem Tage. Die Dämmerung ist ihr Uebergang. Nicht gleich nach dem Sommer wird es Winter. Der Herbst ist sein Vorbote.

Doch last uns auf den Menschen kommen. Ist es mit seinen Abwechselungen anders? Fängt er nicht gleich an, zu sterben und abzunemen, so bald er geboren worden, obgleich das, was wir seinen Tod nennen, erst viele Jare nachher erfolget. Woher sonst so viele Krankheiten? Woher so viele Uebel und Plagen? Woher so viele Ausdünstungen und Ermattungen seiner Natur? Sol er plözlich sterben, so braucht es dieser schmerzlichen Verminderungen und bittern Kränkungen seines zeitlichen Lebens nicht. Allein die Natur wil ihre Rechte, und der Tod seinen Uebergang haben.

Aber wie? Sind die Veränderungen der unmateriellen Wesen von eben der Art! Allerdings! Können wir eine Wißenschaft auf einmal lernen? Wird man in einem Augenblikke gelert? Müßen wir nicht ihre Grundsäze faßen, ihren Umfang übersehen, ihre Verwandschaften aufsuchen, ihr Wesentliches, ihr Erhabenes, ihr Lehrreiches und Nüzliches kennen, wenn wir sie ver-

verstehen wollen? Und welche Zeit wird dazu erfodert? Wozu sonst so viele Stunden, Tage, Nächte und Jare, die durchwachet, durchdacht, durchlesen, und durchstudiret werden? Sollen wir Tugend üben, sollen wir Grosmut und Menschenliebe, Freundschaft und Woltun beweisen, müßen wir nicht ihre Reize, ihre Schönheiten, ihre Grenzen, ihre Absichten, und ihren Einflus in die Glükseligkeit der Staaten wißen? Kan dies in einem Nu geschehen? Wie viel Zeit müßen wir haben, es so weit zu bringen! Ja fast geht die Natur in der Geisterwelt noch mit langsamern Schritten fort, als sie die Materie zu neuen Gestalten bildet. Erfarung genung! Beispiele genung!

Ich schließe hieraus. Ist dis der Weg der Natur? Ist dis ihre Ordnung, daß sie nie plözlich entgegengesezte Bestimmungen auf einander folgen läst, ohne nach dem Ende der einen Vorbereitungen zum Anfange der andern zu machen, warum sol sie aufhören, diesen Weg zu gehen,

diese Ordnung fortzusetzen, wenn wir gestorben sind? Störet unser Tod ihre Macht? Heist er ihre Kräfte, wie einige der unseren, stille stehen? Mit nichten!

Ich schließe weiter. Mus jede Veränderung ihren Uebergang haben, so ist es nicht möglich, daß wir gleich nach dem Tode zu den regelmäßsigsten Schönheiten, zur volkommensten Erkentnis, zu den grösten Herlichkeiten, und zu der höchsten Tugend erhoben werden. Denn wie bekant ist es nicht, daß wir mit einem dunkeln Glauben, mit schwachen Einsichten, mit mangelvollen Tugenden, und mit einem sehr geringen Vorschmakke der himlischen Seligkeiten aus der Welt gehen. Hier müßen erst noch Stuffen zu ersteigen, hier müßen erst noch Grade durchzugehen seyn! Hier müßen erst noch mehr Erleuchtungen, mehr Erweiterungen unserer Kentniße, mehr Stärkungen unserer Kräfte zur Tugend, und mehr Fülbarkeiten der seligsten Freuden erfolgen, ehe wir dahin kommen, wo keine Zusätze

stat finden. Das Volkommene wird nie das Volkommenste, ohne das Volkomnere gewesen zu seyn. Was folgt hieraus? Zwischen Tod und Himmel ist ein Mittelstand!

Diesen almäligen Abwechselungen der Natur gibt der Zustand meines Leibes nach dem Tode ein neues Gewicht. Schon hier fängt sie an, einen Angrif nach dem andern auf ihn zu tun, und nach seiner Entselung läst sie alle Werkzeuge der Verwesung auf ihn los gehen. Alle verzerende Kräfte der modernden Erde, der bösen Luft, der unreinen Feuchtigkeiten und nagender Würmer laßen nicht nach, mit ihm zu kämpfen, bis sie ihn überwunden haben. Er wird in viele tausend Teile zerleget. Er wird in unzälige Stäublein verwandelt. So sehr, daß es einst einer neuen Schöpfung bedarf. Es sey denn, daß seine Teile schon vorher von der Alwißenheit gesamlet und nach und nach bearbeitet werden, bis sie zur Verklärung übergehen. Erlanget aber meine Sele gleich nach ihrer Entkleidung

die gröste Seligkeit, warum erblikke ich hier die Natur in einer so langsamen Bewegung? Warum eilet sie mit derselben so sehr zur Volkommenheit, indem sie Nichts zur Wiederherstellung meines Leibes vornimt? War meine Sele tugendhaft, gerecht, edel, gütig, war es nicht der Leib, wodurch sie den Glanz dieser Tugenden stralen lies? Wer weinet, wenn wir mitleidig sind? Wer gibt, wenn wir woltun? Wer blutet, wenn wir das Vaterland verteidigen? Wer redet, wenn wir den Rum der Gotheit verkündigen? Der Leib. Wie vielen Anteil hat er also nicht an den Schönheiten der Sele? Aber wie wenig an ihren Belonungen, wenn sie unmittelbar nach dem Tode volkommen selig wird?

Noch mehr. Ohne Verbindung mit dem Leibe ist meine Sele nicht einmal der höchsten Glükseligkeit fähig. Er hat eine Grundlage zu gewißen Entzükkungen, deren Gefül schon hier meinen Geist oft in die freudigste Verfaßung setzet. Welche Wonne, wenn diese Entzükkungen einst

rein,

rein, und zu ewigen Empfindungen erneuert werden! Aber wie zerfält nicht mein Leib nach dem Abschiede der Sele? Er mus erst wieder geformet werden, bevor er seinen Geist vergnügen kan. Wozu sonst die Auferstehung der Toten? Wozu ein so großes Wunderwerk, wenn es kein wesentliches Stük meiner Seligkeit ist, daß ich mit ihm von neuem überkleidet werde? So wie wir uns hier nicht vor ganz glüklich halten, wenn wir Mängel an unserm Leibe haben, oder Verstümmelungen deßelben erfaren müßen: so wird auch in ienem Leben unser Zustand noch nicht ganz volkommen seyn, so lange eines von den Bestandteilen des Menschen außer Verbindung mit ihm, und unvolkommen ist. Man denke nicht, ich mutmaste hier. Es sind Grundsätze eines Heiligen! Grundsätze eines Apostels, die er mit dem grösten Nachdrukke, mit erhabenen und gedankenreichen Ausdrükken, mit rednerischen Schönheiten vorträgt und ausfüret. Ja, er hält alle Hofnungen eines Christen (Und wie viel wil dieses sagen!) vor nichtig, wenn keine Auferstehung

hung der Toten wäre. (*) Bedarf es mehr, um sie zum Wesentlichen der Seligkeit zu rechnen? Bedarf es mehr, wenn ein Mittelstand zwischen Tod und Himmel seyn sol?

Auferstehung und Gericht sind zwo Ideen, die, wie Tag und Nacht, mit einander verbunden sind. Laßet uns sehen, ob wir auch mit der leztern den Begrif vom Mittelstande vereinigen können.

Nach der Lebendigwerdung der Toten werden wir vor den Richterstul GOttes gefodert. Warum? Um Leben oder Tod, Segen oder Fluch zu empfangen, nachdem wir heilig oder unheilig gewesen sind. Auch die geheime Tugend wird an diesem Tage gekrönet werden. Dann wird kein Undankbarer, kein Geiziger, kein Harter, welche die weltliche Gerechtigkeit nicht

verur-

(*) S. das ganze 15te Hauptstük seines ersten Briefes an die Corinthier, und insonderheit den 14. 17. und 19ten Abschnit.

verurteilet, dem Verderben entrinnen. (*) Auch der heuchlerische Tugendhafte wird mit dem Urteil der Verwerfung bestrafet werden: Weiche von mir, du Uebeltäter! (**) Aber welch ein Blendwerk, wenn kein Mittelstand ist! Welch eine eitle Ceremonie, welche JEsus mit so ernsthaften Vorstellungen weißaget! (***) Habe ich schon alle Belonungen erhalten, wie kan man mir neue mitteilen? Bin ich höchst unglüklich, zu was für Martern wird man mich verdammen können? Warum also ein Gericht? Etwa, um die Gerechtigkeit GOttes zu erkennen? Bin ich schon vorher selig, so werde ich sie nie verkant haben. Bin ich schon verdamt, so wird es mir Gelegenheit geben, sie mit neuen Lästerungen zu verfluchen. Kan auch ein Verdamter noch Hofnung äußern, und Entschuldigung suchen: „HErr, habe ich nicht in deinem Namen ge-

„weißa-

(*) Off. Jo. 21, 8.

(**) Matth. 7, 23.

(***) Matth. 7, 22. 25, 31. bis 46.

„weißaget, habe ich nicht in deinem Namen böse „Geister ausgetrieben, habe ich nicht in deinem „Namen viele Taten getan?„ Ist ein Gericht, so ist ein Mittelstand.

Endlich läst sich die Idee des Mittelstandes auch mit den Weißagungen von den künftigen und ewigen Schiksalen der Menschen verglei- chen. Ja, es gibt sehr viele Verheißungen und Drohungen in der Schrift, welche seine Wirklichkeit außer Zweifel sezen. Sie nennet das Weltgericht den Zeitpunct, da die Kronen der Ehren sollen ausgeteilet, und das Unrecht mit Feuerflammen gerächet werden. (*) Sie tröstet die Gläubigen und Barmherzigen mit der Auferstehung der Gerechten. (**) Sie rät den Sündern, solche Buße zu tun, ihr Fleisch

(*) Matth. 13, 41. 42. 43. 19, 28. 29. 25, 31. u. f. Röm. 2, 5. bis 10. 2 Theß. 1, 6. 7. 8. 9. 10.

(**) Luc. 14, 14. 1 Theß. 4, 13. 14. 15. 16. 17. 18. 2 Tim. 1, 18.

Fleisch so zu kreuzigen, daß ihr Geist selig werde am Tage des HErn. (*) Sie verheißet den standhaften Bekennern des Namens JEsu, den Heiligen und Gerechten seines Volkes, den Vorbildern der Schwachen, den Märtyrern des Evangelii dann erst Kronen, dann erst Seligkeiten, dann erst Wonne, wenn Christus auf dem Stule seiner Herlichkeit sitzen wird, zu richten die zwölf Geschlechte Israel. (**) Schreiet das Blut der erwürgten Heiligen, wie das Blut eines Abels, zu GOtt von der Erde: so heist sie der HErr noch so lange ruhen, bis ihre Mitknechte und Brüder zu ihnen versamlet worden. Hier sind die merkwürdigen Worte, womit Joannes dieses Gesicht beschreibet: „Da es das fünfte Siegel auftat, sahe „ich unter dem Altar die Selen derer, die er„würget waren um des Worts GOttes willen, „und um des Zeugnißes willen, das sie hatten. „Und sie schrien mit großer Stimme, und spra-

chen:

(*) 1 Cor. 5, 5.

(**) Col. 3, 4. 2 Tim. 4, 8. 1 Pet. 5, 4.

„chen: Wie lange, heiliger und wahrhaftiger
„HErr, richtest du, und rächest nicht unser
„Blut an denen, die auf der Erde wonen?
„Und es wurden Jeglichen weiße Kleider gege-
„ben, und es wurde zu ihnen gesagt, daß sie
„noch eine kleine Zeit ruhen solten, bis daß
„vollens dazu kämen ihre Mitknechte und Brü-
„der, die auch würden getödet werden, gleich wie
„sie.„ (*)

Genung von der Wirklichkeit eines Mittelstandes! Last uns zu seiner Beschaffenheit kommen. Aber wie? Vermögen wir Blödsinnige, in die Gegenden der Unsichtbarkeit hinüber zu schauen, die wir kaum Scharfsichtigkeit genung haben, das Gegenwärtige zu beurteilen. Hat auch je ein sterbliches Auge dahin einen Blik getan? Oder ist jemals ein Toter daher zurük gekommen? Können wir mehr, als mutmaßen, mehr, als Wahrscheinliches, sagen? Ich antworte: Mehr! Keine Mutmaßungen! Keine

Wahr-

(*) Offenb. Jo. 6, 9. 10. 11.

Wahrscheinlichkeiten! Vernunft und Offenbarung füren uns weiter.

Der Tod entkörpert die Sele. Ist diese Trennung geschehen, so sind zwischen ihnen keine von den Harmonien mehr, welche vorhin ihre gegenseitige Verhältniße bestimten. Der Leib ist frei von der Herschaft seiner Sele, und diese von dem Bewustseyn derer Empfindungen, welche durch die Sinne zu ihrem Denkung und Vorstellungvermögen hindurchdringen. Sie weis folglich von keinen Arbeiten und Erholungen, von keinen Wehen und Vergnügungen, von keinen Ehren und Verachtungen des Leibes mehr. Sie darf nicht weiter vor seine Blöße, vor seine Gesundheit, Bewegungen und Narungbegierden sorgen. Sie holet daher gleichsam nach dem Tode ihre Gedanken von solchen Ausschweifungen zurük. Sie darf nicht mehr nach dem Schlafe seufzen, weil ihr Körper des Tages Last und Hitze getragen; nicht mehr zur Rettung ihrer Ehre Masregeln aussinnen, weil er ver-

verachtet worden; nicht mehr auf Linderung denken, weil er Schmerzen empfunden. Alle Triebe, welche seine Bedürfniße ehmals in ihr erregten, enden sich, so bald er tot ist. Stellet man sich nun die unzäligen Mängel, Geschäfte, und Sorgen dieses Lebens vor; so mus man über die Menge der Zerstreuungen erstaunen, welchen ihre Gedanken unterworfen gewesen. Nach dem Tode ist sie von diesen Zerstreuungen frei. Kein Gedanke vertreibt den andern mehr. Jeder wird in seinem ganzen Umfange und Stärke gedacht. Keiner wird übergangen, der in die Reihe ihrer Vorstellungen gehöret, um ein volkommenes Ganze zu begreifen. Das Sinliche mischet sich nicht mehr in das Geistliche, und die Zweifel des einen streiten nicht mehr mit den Gewisheiten des andern. Welche Stille! Welche Ruhe der Sele! Wie heiter mus alsdenn ihr Verstand, und wie gesezt ihr Wille seyn? Ist uns recht, so deucht uns, diese Ordnungen und friedsamen Uebereinstimmungen ihrer Gedanken sind es,

warum

warum die Schrift ihren Zustand nach dem Tode bisweilen mit einer süßen Ruhe und erquikkendem Schlafe vergleichet. (*)

Von den Mängeln des Leibes entstehet das Leere ihrer Wünsche. Daher komt es, daß auch das längste Leben unseren Begierden kein Ziel setzet. Kaum ist eine Sehnsucht gestillet; so erblikken wir schon eine andere Unvolkommenheit, deren Nichtseyn wir wünschen. Unser Wille ist alle Zeit vol von Trieben des Verlangens, deren Vervielfältigung die Natur nicht verhindern, und deren Einschränkung sie nicht bewirken kan. Nach dem Tode verschwinden diese Mängel, und das Leere unserer Sele wird ausgefüllet. Entfeßelt von den Banden ihres Leibes keret sie in sich selbst zurük. Alle eigennützigen Absichten haben weiter keinen Entstehungsgrund, und materielle Gegenstände sind unvermögend, eine neue Grundlage zu Wün-

(*) Dan. 12, 2. Jo. 11, 11. Ap. Gesch. 7, 60.

schen und Begierden in ihr hervor zu bringen. Verstand und Wille sind völlig frei. Erhaben über weltliche Angelegenheiten werden weder die Kräfte des einen zu Einbildungen gemisbraucht, noch die Neigungen des andern gezwungen, nach Scheingütern zu trachten. Dort denket der Verstand den wahren und geistlichen Schönheiten nach, und der Wille hat an diesen Betrachtungen sein Wolgefallen, ohne von andern Reizen zum Nichtwollen verleitet zu werden. Dort beunruhiget die Sele weiter kein Kampf zwischen den Einsichten und Begierden. Und obgleich ihre Kräfte sich erst nach und nach wieder entwikkeln, so sind sie doch von den Schwachheiten geheilet, welche ihr Wachstum hindern. Es ist also Nichts, was ihre Zufriedenheit stören kan. Unempfindlich gegen alle irdische Güter hat sie eine eigene und immerwärende Algenugsamkeit, wobei kein Seufzer, keine Klage, kein Wunsch stat findet. Welch ein herlicher Zustand! Was Wunder,

wenn

wenn sich die Heiligen dahin sehnen! Was Wunder, wenn ein Apostel seufzet: „Ich kämpfender Mensch, wer wil mich erlösen von dem „Leibe dieses Todes!„ (*)

Mit dieser Stille, mit dieser Zufriedenheit unseres Geistes ist das Wachstum seiner Kräfte und Kentniße genau verbunden. Rein von der beschwerlichen Bürde des Körpers sind den Vorstellungen alle Zugänge verschloßen, welche durch die Eindrükke, so auf die Werkzeuge der Sinne geschehen, in ihn gebracht werden. Von Dingen, deren Nutzen und Notwendigkeit nur die bürgerlichen Rechte heiligen, bleibt ein bloßes Erinnerungvermögen zurük. Mit reinern Fähigkeiten zu denken begabt erhebet er sich bis zum ersten Grade der Abstraction. Von dieser Höhe überschauet er mit ungeteilter Aufmerksamkeit alle Tiefen, läßt seinen Gedanken auf jeder Seite freien Lauf, und findet keinen Widerstand, demjenigen Wege nachzuspüren,

(*) Röm. 7, 24.

ren, auf welchen ihn seine angebornen Ideen leiten. Unter diesen Ideen ist GOtt die vornemste. Denn in jedem Zeitpuncte seiner Existenz trägt er wenigstens den geheimen Gedanken von einem Schöpfer und Erhalter bei sich. Versezt in die Geisterwelt wird er also mit ungestörtem Nachdenken den Unerschaffenen betrachten. Jede Eigenschaft deßelben wird ihm erhabener vorkommen, weil er sie aus allen Gesichtspuncten gedacht, schön und unendlich findet. Die genaue Uebereinstimmung ihrer gegenseitigen Verhältniße aber, deren richtige Vergleichung hier die Schwachheit unsers Verstandes nicht zugelaßen, wird er dort vor seinen Augen ausgebreitet sehen. Welche Entzükkung, so ein Wesen kennen zu lernen, das lauter Volkommenheit, lauter Unendlichkeit ist! Was folgt hieraus? Werden sich unsere Geister nach dem Tode schon durch den Fortgang ihrer natürlichen Kräfte demjenigen sehr nähern, welcher das Muster aller Volkommenheit und Glükseligkeit ist, was werden sie nicht

durch

durch die Erleuchtungen der Gnade tun? Was werden die Wirkungen des Geistes, was die Offenbarungen der Gotheit nicht für ein Licht in ihnen anzünden? Kein Zweifel also, wenn die Schrift sagt: „Wenn kommen wird das „Volkommene, alsdann wird das Stükwerk auf„hören.„ (*)

Grössere Fähigkeiten erfordern grössere Bestimmungen. Nemen die Kräfte der Sele also zu, so merket sie selbst gar bald, daß dieser Fortgang und Wachstum Vorbereitungen zu höhern Volkommenheiten sind. Verbindet sie mit diesen Bemerkungen den Begrif der götlichen Güte und die Verheißungen des Glaubens, so ist Nichts, was die Hofnung, einer volkommenen Seligkeit teilhaftig zu werden, schwächen könte. Bekant mit der erstern weis sie, daß ihr GOtt keine Glükseligkeit versaget, welche mit ihrer Endlichkeit bestehen kan. Und geheiligt durch den leztern hat sie einen gewißen

(*) 1 Cor. 13, 10.

Grund des, das man hoffet, und eine feste Ueberzeugung von den Dingen, die man nicht siehet. (*) Nach dem Tode wird also die Sele mit den angenemsten Erwartungen belebet. Die schönsten Außichten eröfnen sich vor ihrem Angesichte. Sie empfängt bereits das weiße Kleid, mit welchem sie geschmükket zur Hochzeit des Lammes gehen sol. Sie siehet, wie Joannes, die heilige Stadt, das neue Jerusalem von GOtt aus dem Himmel herabfaren, (**) und die Krone der Ehre von Ferne, welche sie an jenem Tage aus den Händen JEsu empfangen wird. Welche Hofnungen! Welche Erwartungen!

So ist der Zustand einer Sele nach dem Tode beschaffen, welche mit Gedanken der Weisheit und mit Neigungen der Tugend aus der Welt gehet. Meine Absicht erlaubet nicht, mich hier auf die unglüklichen Schiksale der Un-

reinen

(*) Hebr. 11, 1.

(**) Off. Jo. 21, 2.

reinen und Gotlosen einzulaßen. Es ist wenig, wenn man sie sich nur als Entberungen aller Glükseligkeiten vorstellet, aber genung, um den Eifer des Frommen zu stärken. Der freche Sünder denke ihnen weiter nach! Er zittre, wenn er ihnen nahe ist! Er beßere sich, weil er Zeit hat!

Verstorbene Freunde, wie wenig bedenken wir, daß Ihr so glüklich seyd! Nach so vielen Verwirrungen in Ruhe, nach so vielem Verdruße und Misvergnügen in Zufriedenheit! Lauter Licht im Verstande! Lauter Hofnung im Herzen! Welch ein Bild der Glükseligkeit ist das! Nun wolan, so vertroknen die Tränen der Wemut, der Sehnsucht und Traurigkeit, unter welchen wir Euch von uns scheiden sahen. Denn noch bis izt hat der Mund geklaget, das Herz geseufzet, und der Geist getrauert, wenn die Einsamkeiten von eurem Verluste ertönen. Es ist wahr, die Menschheit billiget es. Der Tod hat bei seinen ersten Erscheinungen so viel

Schrekliches an sich, daß unsere Wemut in ihren Grundfesten beweget wird. Mit Recht beweinet die Mutter das Kind, ein Bruder den andern, der Lerer den Schüler, der Freund den Freund, und der Arme seinen Woltäter, wenn er unter seinen Händen erblaßet. Aber was die Natur des Menschen entsetzet, mus die Gelaßenheit des Christen nicht stören. Gram und Kummer müßen nicht in seine Sele kommen. Weinet er, so müßen es Zären der Freundschaft, der Liebe, und Zärtlichkeit seyn. Wolan, wir wollen Eur Gedächtnis damit heiligen!

Ist das mütterliche Herz nicht zu fülbar; sind die brüderlichen Triebe nicht zu zärtlich, so wünschen wir, daß die hochwolgeborne Frau Mutter und Herren Brüder der Verstorbenen diejenige Beruhigung in diesen Betrachtungen finden, welche wir als Freund, Lerer und Geselschafter darinnen gefunden haben.

Freilich haben sie mehr, als wir, verloren. Hier klaget die Freundschaft, dort seufzet sie vereiniget

einiget mit der Stimme des Bluts! Die eine weinet um hofnungvolle Kinder, um gehorsame Söne, die andern um friedsame Brüder. Aber welch ein Trost, sie sind als Weise und Tugendhafte aus der Welt gegangen. So wenige Jare sie erreichten, so hatten sie doch dieselben so angewendet, daß sie mit den Hofnungen eines Christen verschieden. Schon seit geraumer Zeit hatte der eine seine Wünsche dahin gerichtet, wo er mehr Narung vor seinen Geist zu finden glaubte. Vol davon sahe er die Trümmern des Todes mit heiterer Gelaßenheit an. Der jüngere hingegen, deßen Lebensgeister durch die Krankheit noch nicht so sehr ermattet waren, bezeugte so vielen Mut, daß alle Umstehende weniger hatten, und, wenn sie es noch nicht gewust, von ihm, einem zehnjärigen Jünglinge, hätten lernen können, wenn sie einst sterben müsten. Kein Zweifel also, sie leben da, wo Ruhe und Zufriedenheit, wo Wahrheit und Hofnung das Erbteil ihrer Selen ist. Kein Zweifel, sie werden izt in ungestörter Freiheit zu demjenigen

Tage vorbereitet, an welchem sie in himlischer Verklärung mit Leib und Sele zum völligen Genus namenloser Freuden sollen gelaßen werden.

Freuen Sie sich also, hohe Leidtragende, dann werden Sie sie wieder sehen! Dann werden Sie sie ewig haben! Ich höre auf, mehr zu sagen. Höhere Tröstungen kommen vom Himmel!

Elegie.

Laut von des Unerschafnen Trone,
der mir einst im Gesicht erschien,
entflog mit großem Donnertone
der Ruf zum Todesengel hin:
Auf, wandle zu den Menschenkindern,
erschlage, töde von den Sündern,
die izt von mir gerichtet sind!

Der

Der Greis dort in dem stillen Haine,
der mich von Jugend auf geehrt,
am Abend, wie beim Sonnenscheine
gepriesen, ist der Ruhe wert.
Er sol nach so viel sauren Jaren,
wie Simeon, in Friede faren,
erst Jüngling, bald ein Seraph seyn!

Der Weise dort, der meinen Namen
Jehova, und, mich fürchten, lert;
den Christen heist, mich nachzuamen,
die Sünder durch mein Wort bekert,
sol izt auf seinem Stul erbleichen,
erst ruhen, dann in meinen Reichen
einst leuchten, wie des Himmels Glanz!

Dort lebt ein Mann. Mit edlen Trieben
ist er, der Tugend zugetan,
in meinem Bunde treu geblieben,
so, wie die Menschheit bleiben kan.
Zermalme langsam seine Glieder,
und bringe seinen Geist mir wieder,
wie er aus mir gegangen ist!

Auch jenes Weib zu JEsu Füßen,
das weinend um Vergebung fleht,
im Glauben seine Schuld wil büßen,
vor Schmerz und Kummer fast vergeht,
das sol mit einem weißen Kleide
sich ungestört der höchsten Freude
von nun an stuffenweise nahn!

So sprach GOtt. Aber welche Stimme
Drang donnernd izt zum Seraph hin:
Zerschmettre, vol von meinem Grimme,
Den Sünder, ewig töde ihn!
Er ist ein Lästrer, der mir fluchet,
sein Heil nicht, meine Schande suchet!
Er hat verdient, mein Feind zu seyn!

Nicht Warnen, Bitten, Flehn und Zären,
die meine Boten ihm geweint,
nicht Not, nicht Glük kont ihn bekeren,
er war, und blieb der Tugend Feind!
Drum sol er auch mit Schrekken sterben,
und vom Verderben zum Verderben
bis zu der tiefsten Hölle gehn!

Gott! Noch entsez ich mich, und bebe
vor diesem heiligen Gesicht,
vor deinem Schwur: So wahr ich lebe!
Ich, Schöpfer, halte so Gericht!
Der Fromme sol in gröster Freude,
sein Feind in namenlosem Leide
durchleben meine Ewigkeit!

Von Wolken schnel zurükgetragen,
floh ich mit Furcht und Bangigkeit,
allein, schon fliehend, hört ich sagen:
Zu fliehen bist du schon bereit?
Noch drehen unter dir sich Sterne,
drum, Menschenkind, trit her, und lerne:
Ich bin gerecht in allem Tun!

Wirf einen Blik dort in die Stille,
wo jener fromme Jüngling lebt,
sein Geist ist edel, rein sein Wille,
womit er nach der Tugend strebt.
er fürchtet mich, er liebt die Seinen,
ist mitleidsvol, wenn andre weinen,
ist Mensch, ist Menschenfreund, und Christ!

Zu lernen braucht er seine Kräfte,
mit Weisheit fült er den Verstand,
und Wolzutun ist sein Geschäfte,
wird ihm des Nechsten Not bekant,
ist, treu im Umgang seiner Freunde,
und, frei von Rachsucht gegen Feinde,
ein Beispiel der Geselligkeit!

Ein zartes Kind folgt seinen Schritten,
und lernet von ihm, weise seyn,
mich fürchten, ehren, lieben, bitten,
und mir gefält des Knaben Schrein.
Die Unschuld lacht aus seinen Minen,
mit Freuden sucht er, mir zu dienen,
und liebreich ist sein junges Herz!

Auch diese sol der Engel schlagen!
Auch diese must du sterben sehn!
Schon in den besten Frülingstagen
Heis ich sie von der Erde gehn!
Eh Sommer, Herbst und Winter werden,
so sollen sie schon Staub und Erden,
und Würmer der Verwesung seyn!

Die Mutter wird vor Wehmut zagen,
die Hände ringen, zu mir schrein,
die Brüder werden zärtlich klagen,
die Lerer bang und traurig seyn,
die Freunde werden ängstlich sorgen.
Umsonst! Der eine stirbt am Morgen,
der andre in der Mitternacht!

Gerechtester, wilst du so handeln?
Wie? Heiligster, so richtest du?
Was hilfts denn, from vor dir zu wandeln?
HErr, bist denn kein Erbarmer du?
Wilst du denn dem kein langes Leben,
wie du verheißen gnädigst, geben,
der seine Eltern kindlich ehrt?

Hier Wemut trit aus deinen Schranken!
Hier, Traurigkeit, enthülle dich!
Gebt Raum den Schmerzen, ihr Gedanken!
GOtt zürnet mit uns ewiglich!
Der gröste selbst im Himmelreiche
wird krank, erblast, wird eine Leiche!
Es stirbt ein Kind in Ninive!

Von nun an sol mein Leben Trauren,
ein Klaglied meine Sprache seyn,
mein Leid und Kummer ewig dauren,
nicht Glük, nicht Hofnung mich erfreun!
So seufzt ich unter heißen Zären,
als GOtt sich lies im Wetter hören:
Zu küner Mensch, was lästerst du?

Wie? Wurm, du kanst mich zornig schelten,
und meiner Weisheit Wege schmähn?
Wär ichs, so würden alle Welten
mit dir vor meinem Drohn vergehn;
so würd ich dich in grausen Wettern
durch meines Eifers Bliz zerschmettern,
drum lerne, daß ich gnädig bin!

Mein Ruf: Komt wieder, Menschenkinder!
kan niemals unerwartet seyn.
Ist nicht der Jüngling auch ein Sünder,
der Erde Fluch nicht algemein?
Die Menschen leben, um zu sterben.
Sie sterben, aber, um zu erben
das Reich der Unverweslichkeit.

Siehst du den Frommen auf der Bare,
und seine Mitwelt schon verwaist,
wenn er kaum zehn, kaum sechszehn Jare
ein Mensch, ein Christ, ein Beispiel heist:
so gönne ihm den sanften Frieden,
den er geniest, und den hienieden
noch nie ein Greis genoßen hat!

Beweine ihn! Doch las es Zären
der Liebe, nicht des Unmuts, seyn,
der Jugend Leichtsin zu beleren,
man müße sich der Weisheit weihn,
wenn einstens, uns zur grösten Ehre,
noch eine stumme Freundschaftszäre
bei unsrem Grabe fließen sol.

Sprich oft von seiner Todesstunde
der flüchtgen Jugend ernsthaft vor,
was du gehört aus seinem Munde,
als sich die Sprache fast verlor.
Wird einer nur dadurch gerüret,
und vom Verderben abgefüret,
so starb der Jüngling nicht zu früh!

Welch Bild! Ein Kind von den Erlösten
hat schon im Tode so viel Mut,
die Mutter, welche weint, zu trösten,
sich aber selbst mit JEsu Blut.
Die Freunde nur, so um es stehen,
nicht es kan Todesschrekken sehen!
Sieh! War es nicht des Todes wert?

Noch

Noch mehr —! Doch, Endlicher, dein Wißen
ist Stükwerk, du ununbeflekt!
Der Vorhang ist noch nicht zerrißen,
der die geheime Vorsicht dekt.
Drum höre auf, mein Tun zu lästern,
du bist von heute, oder gestern,
ich aber GOtt von Ewigkeit!

Jehova schwieg. Die Erde bebte,
die Himmel donnerten mit Macht,
ich fülte kaum, daß ich noch lebte,
die Sonne ward zur Mitternacht!
Erschrekt fiel ich hin auf die Knie,
ich weinte bitterlich, ich schrie:
GOtt, was du tust, ist wolgetan!

Vergib mir meine Lästersünden!
 Verzeihe der Melancholie!
Denn, deine Wege zu ergründen,
 ist hinfort mein Geschäfte nie!
HErr! Gros sind deiner Gotheit Tiefen!
Drum wirst du mich noch härter prüfen,
 Volkommenster, so bet ich an!

Lobrede
des
Hern von Veltheim.

Ernst Adrian Fridrich von **Veltheim** ward den zwölften des Heumonats 1751 zu **Glentorf**, im Herzogtume **Braunschweig**, geboren. Sein Vater, **Heinrich Adrian**, lebte auf seinen Gütern. Zufrieden mit dem Rume eines Menschenfreundes zog er das stille Landleben der grossen Welt vor, wo man das erhabenste Gefül der Menschheit nicht selten gegen einen Hang zu Eitelkeiten einbüßet. Diese Einsamkeit hatte ihren Nutzen. Durch wolangewendete Erfarungen und eine anständige Sparsamkeit, vereiniget mit dem Gefüle des Billigseyns, wurden seine

Güter,

Güter, welche eben nicht in dem besten Zustande waren, gar bald verbeßert, ohne daß gegen seine Untertanen hart und lieblos verfaren wurde. Der Tod hinderte ihn, mehr zu tun. Er starb, als der, von welchem wir reden, acht Jare alt war.

Man verlieret seine Eltern selten zu spät, und auch als Jüngling und Mann noch viel mit ihnen. Man kan also denken, wie gros der Verlust unsers jungen Hern von **Veltheim** war. Ein Glük für ihn, oder vielmehr eine Güte der Vorsehung, daß er noch Mittel behielt, sich diejenige Erziehung zu verschaffen, welche er von dem edlen Character seines Vaters erwarten konte. Ein Glük, welches tausend andere mit ihren Eltern sterben sehen!

Doch wozu ein vergrabenes Pfund? Große Mittel sind fluchwürdige Schätze, wenn sie weiter keinen Nutzen haben, als die Augen des Geizes zu vergnügen, die Triebe der Habsucht zu erweitern, und den Hang der Ueppigkeit und

Faul=

Faulheit zu nåren. Eine neue Gůte der Vorsehung, daß das Vermögen des Hern von **Veltheim** der treuesten Mutter anvertrauet war. Denn sie, eine geborne von **Reden**, aus dem Hause **Hastenbek**, übernam es, nicht nur vor daßelbe, sondern, was noch mehr ist, auch vor seine weitere Erziehung zu sorgen. Die Zeit hat geleret, wie große Frůchte es in ihren Hånden getragen hat.

Der Ernst eines Vaters ist nicht geschikt, dem Gefůle der Kinder die ersten Eindrůkke der Menschlichkeit beizubringen. Wenn es also wahr ist, was man angemerket hat, daß das Herz der Jugend am besten durch die sanften Leitungen der Můtter gebildet wird; so kan man es mit seinem Beispiele bestätigen. Der Herr von **Veltheim**, gefůret von seiner Mutter, erwarb sich in ihrem Umgange eine Art der Geselligkeit, der Freundschaft und Menschenliebe, welche unnachamlich war. Tåglich von ihrer Zårtlichkeit mehr überzeugt, hatte er eine

geheime Furcht, seinen Eltern zu misfallen. Diese vermehrete die Liebe, und erneuerte den Gehorsam, welche man ihnen schuldig ist. Wenn andere ihre Gegenwart fliehen, um desto ungestörter ihren Mutwillen zu treiben; so suchte er immer, näher mit ihnen bekant zu werden. Denn die Verbindung zwischen Eltern und Kinder, welche wir GOtt zu danken haben, schien ihm zu reizend, als daß er sich selbst eines solchen Glükkes begeben solte. Man kan sich vorstellen, wie fähig ein solches Herz zur Freundschaft ist. Ganz jung besas er schon die Kunst, die Herzen derer an sich zu ziehen, welche ihn kennen lernten. Selbst Erwachsene konten ihm ihren Beifal nicht versagen, und sein Tod lerete, wie viele Freunde er unter ihnen gehabt hatte.

Mit den natürlichen Begriffen einer gesunden Vernunft versehen, war es nunmehro Zeit, auf die Aufklärung seines Verstandes und Erweiterung seiner Kentniße zu denken. So algemein auch

auch das Vorurteil des Adels ist, ein gewißer äußerlicher Anstand sey das Wesentliche der Erziehung, Verstand und Wißenschaft hingegen komme den Bürgern zu: so gibt es doch noch alle Zeit Rechtschaffene unter ihnen, welche die Würde ihrer Geburt beßer kennen. Frei davon wendete seine Frau Mutter alles an, um ihn in den Wißenschaften unterrichten zu laßen, welche uns vor Zeit und Ewigkeit bilden. Die Künste wurden dabei nicht ganz aus den Augen gesetzet, welche uns die Blödigkeit nemen, vor der Welt und in Geselschaft zu erscheinen, wozu wir geboren sind. Man gab ihm zu dem Ende einen besondern Lerer, der beständig um ihn war, die Begriffe seines Verstandes entwikkeln, und die natürliche gute Anlage seines Herzens befestigen half. Allein es zeigten sich bald mehrere Gelegenheiten. Aus verschiedenen Ursachen änderten seine Eltern ihren Aufenthalt. Sie zogen 1757 nach Bartensleben, im Magdeburgischen, ohnweit Helmstedt, welches das ansehnlichste unter ihren Gütern war. Die Nähe einer

ner Akademie war dem jungen **Veltheim** vorteilhaft. Denn es kostete nicht viel, einen Lerer der französischen Sprache, die der Teutsche einmal vor unentberlich hält, einen Tanzmeister, und andere zu bewegen, wöchentlich einige Male dahin zu kommen, um ihn zu unterrichten. Jedermann fand an ihm einen lernbegierigen Jüngling. Ihre Mühe war also nicht umsonst. Insonderheit nam er im Französischen so zu, daß er es in seinem vierzehnten Jare bereits ziemlich volkommen schrieb, las und sprach.

Ohngefehr um das zwölfte Jar seines Alters wurde er meiner Aufsicht und meinem Unterrichte übergeben. So gering seine Fähigkeiten damals waren, so merkte ich doch bald, wie gros sie mit der Zeit werden könten. Denn Trieb, Aufmerksamkeit, Fleis und Beständigkeit, nötige Eigenschaften einem Studirenden, waren ihm gleichsam angeboren, und es würde ihm, was der Jugend sonst sehr leicht ist, schwer geworden seyn, sie zu unterdrükken. Wahrheiten, die er

zum

zum ersten Male hörte, machten ihm so viel Freude, als dem volkommenen Gelerten neue Entdekkungen. Geneigt zum Wahren hatte das Wahrscheinliche nie so viel Kraft über ihn, das erste zweifelhaft und ungewis zu machen. Und als ein Freund des Gründlichen blieb seine Sele frei von dem Gifte einer unanständigen und spöttischen Satyre, welche die artige Welt Wiz, und oftmals großen Verstand nent.

Das Glük derer, welche sich mit Erziehung der Kinder abgeben, ist, wie die Achtung, welche man gegen sie hat, selten mittelmäßig. Was Wunder also, wenn die Art der Erziehung und des Unterrichts selbst mehrenteils schlecht, nur bisweilen mittelmäßig, selten gut ist. Erhaben über diese Umstände entzündeten eine natürliche Neigung, junge Leute zu bilden, und die vorerwänten Bemerkungen über das Eigentümliche seines Characters, die starke Begierde in mir, dem Hern von **Veltheim** auf alle Art und Weise lerreich und nüzlich zu seyn.

Ich mus gestehen, meine Arbeiten waren nicht umsonst. Der Segen des Himmels breitete sich über dieselben so aus, daß ich oft zehnfache Früchte meines Fleißes aufblühen sahe, wo ich nur zwiefache zu ernten wünschte. Ich erhielt also, was wenige erhalten, die waren Belonungen eines Lerers.

Die beste Wißenschaft ist, GOtt und unsere Verhältniße zu ihm, kennen. Der Herr von **Veltheim** lies es daher sein erstes Geschäfte seyn, die Ideen davon so zu erreichen, daß er seinen Schöpfer vernünftig fürchten, seine Eltern lieben, einig mit seinen Brüdern, taub bei Verfürungen, zufrieden mit seinem Schiksale, standhaft in Prüfungen, und mutig wider die Schrekken des Todes seyn konte. Die Erfarung hat gelert, wie weit er es darinnen gebracht. Seine Verwante, Freunde und Untertanen sind Zeugen, daß er mit mehr als gemeiner Andacht, mit gefülvoller Ehrfurcht, mit dem stillen, heiligen und seligen Zittern eines Christen für seine

Glük-

Glükseligkeit GOtt vor seinen Altären den Eid des Bundes erneuerte, (*) den schon ehmals andere für ihn geschworen hatten. Sein Tod aber war ein Beweis, daß er sich schon lange mit der Kunst zu sterben bekant gemacht hatte.

Heilig zu leben, selig zu sterben sind unsre vornemsten Geschäfte, aber nicht die einzigen. Sind wir gleich zu einer höhern Bestimmung, das ist, zur Ewigkeit, erschaffen; so sollen wir doch das zeitliche Leben nicht gering schätzen. Alles, was auf seine Glükseligkeit, in Ansehung unserer oder anderer, einige Beziehung hat, mus erlernet und genuzet werden, wenn wir nicht Pflichtvergeßene heißen wollen.

Wenden wir dieses auf die Gelerten an, so ist klar, ihr Wißen leidet keine Einschränkungen. Unser junge **Veltheim** studirte daher außer der französischen, nicht nur die teutsche, lateinische und griechische Sprache, sondern auch die Geschichte, Erdbeschreibung, Altertümer, und

(*) Im Merz 1766.

schönen Wißenschaften mit allem Ernste. Frei von den Vorurteilen gegen die teutsche Sprache, hielt er es vor Schande, ein Fremdling in seinem Vaterlande zu seyn. Ihre Schreibart, Rechtschreibung und Aussprache kamen ihm, als wißenswerte Gegenstände, vor. Die lateinische, welche noch immer mit Recht die gelerte heist, schien ihm so unentberlich, daß er mit den gemeinen und gewönlichen Anfangsgründen nicht zufrieden seyn wolte. Um mit ihren wesentlichen Schönheiten bekant zu werden, lernte er ihre Geschichte, ihre Altertümer, ihre mannigfaltigen Schreibarten, welche beinahe besondere Sprachen sind, und brachte es so weit, daß er sie ziemlich felerfrei schrieb, redete, und kurz vor seinem Ende schon die Geschichte des Livius ohne Anleitung las. So selten dieses unter dem Adel ist, so würde es doch noch seltener gewesen seyn, wenn er im Griechischen eben das hätte leisten können, wozu er wirklich schon einen guten Anfang gemacht hatte. Die Geschichte war seine Lieblingswißenschaft. Weil er sie von der rech-

ten

ten Seite ansahe, so widmete er sich ihr mit desto größerem Eifer, je mehrere Entdekkungen er von ihrem Nutzen, Umfange, Annemlichkeit, und ihrem Einfluße in alle Teile der Gelersamkeit machte. Wie viele Menschen würde es geben, deren Beurteilungskräfte nicht so schwach, und deren Charactere mehr ausgebildet wären, wenn man die Jugend fleißiger anhielte, die Geschichte zu studiren! So genau mit derselben die Erdbeschreibung verbunden ist, so sehr vereinigte er mit dem Eifer, jene zu faßen, seinen Fleis, diese zu lernen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß er sich außerdem noch eine gute Kentnis in der teutschen Litteratur, und eine große Belesenheit in den neuesten und besten Schriften unserer Zeit erworben hatte.

Wenn man die Situationen weis, in welchen sich der Herr von **Veltheim** befand, so kan man nicht leugnen, er habe Etwas außerordentliches, und mehr geleistet, als man von ihm auch bei mehreren Jaren würde erwartet haben.

Er hatte izt das 16te Jar erreichet, ein Alter, in welchem viele seines Standes oft erst anfangen, die Bibel und Grammatik kennen zu lernen. Die Zeit, in welcher er meiner Anleitung genießen konte, war sehr eingeschränket. Denn fünf andere junge Personen von Adel verlangten ebenfals, auf einer ihrem Alter angemeßenen Laufbahn fortgefüret zu werden, und weiter zu kommen. Hiezu kamen oft noch monatlange Krankheiten, welche ihn hinderten, zu lernen, mich, zu leren. Demohnerachtet war er in einer Zeit von vier Jaren so weit gekommen, daß er schon zu den höhern Teilen der Gelersamkeit schreiten, und mit mehrerem Rechte eine Akademie beziehen konte, als viele zwanzigjärige tun.

Die Liebe zu seinem Vaterlande, die Nähe des Orts, und vorzüglich der Ruf eines großen **Beireis** bewogen ihn, Helmstedt zu wälen. Er begab sich daher 1766 im October, mit einem seiner Herren Brüder, der damals beinahe glei-

che

che Fähigkeiten hatte, noch immer unter meiner Aufsicht, dahin. Mehr die Vorurteile seines Standes, welchen, wenn sie zu herschend sind, alle gesunde Vernunft nicht widerstehen kan, als Neigung, brachten ihn dahin, sich der Rechtsgelersamkeit zu widmen. Allein er hatte zu viele Einsicht, als daß er sich sogleich mit ihren Grundsäzen hätte abgeben sollen. Er sahe noch eine Menge von Wißenschaften vor sich, die ihm nüzlicher, seinem Verstande lerreicher, seinen Neigungen anpaßender schienen, und mein Rat, sie vorher zu erlernen, ehe er mit den trokkenen Leren der Rechte seine Kräfte schwächte, kam ihm so aufrichtig vor, daß er sich von der Zeit an ein Gesez daraus machte. Er wünschte sogar nachher, daß mehrere seines Standes einsehen mögten, die Kentniße der Rechte, das einzige Staatsrecht ausgenommen, harmonirten eben nicht mit der Situation eines Edelmannes.

Außer meinem Unterrichte, den er noch immer verlangte, besuchte er nunmehr die Vorlesungen

sungen des Hern Hofrat **Beireis** über die reine Mathematik. Als ein Menschenfreund besitzet dieser Gelerte die große Kunst, allen Arten von Genies seinen Vortrag deutlich, angenem und faslich zu machen. Kein Wunder also, wenn der Herr von **Veltheim** große Schritte tat, und die schweresten Aufgaben in einer Stunde begrif und auflösete. Allein demohnerachtet muste dieser Gelerte bekennen, daß er seine Erwartungen übertroffen, und noch izt sieht er seinen Tod, als den Verlust eines hofnungvollen Jünglings, an.

Mit diesen Arbeiten beschäftiget, und schon mit neuen Entwürfen schwanger, aus so reichen Quellen, wie die tiefen Einsichten dieses Mannes sind, die Lere und Geschichte der Natur zur Kentnis der großen Werke GOttes zu schöpfen, ward er mit einem Flusfieber befallen, deßen Gefar ein weißes Friesel vermehrete. Es gibt Krankheiten, welchen sowol der Jüngling als Greis, der Tugendhafte als Gotlose

unterliegen mus, wenn sie im Schwange gehen. Von dieser Art waren damals alle Friesel. So stark er in seinen lezten Jaren geworden, und so sehr er mit seinem Geiste zugleich gewachsen, so war doch dieser Anfal so heftig, daß sich gar bald eine Entzündung in allen Gliedern ausbreitete. Sein mit einem tödlichen Gifte durchdrungener Körper war so verwundet, daß er die Empfindungen nicht mehr ausdrükken konte, welche er sonst wol bei der bloßen Vorstellung des Todes gegen mich geäußert hatte. Jeden erträglichen Augenblik wante er inzwischen an, mit gebrochenen Seufzern zu beten, und es war erbaulich, sein Gesicht dabei von der heißesten Andacht glühen zu sehen. Nachdem er acht Tage mit den grösten Schmerzen gerungen, und unterstüzet durch die außerordentlichen Bemühungen eines großen Arztes, seines Lerers und Freundes, wider die Macht des Todes gestritten hatte, solte er endlich erfaren, daß weder Jugend noch Kunst Etwas wider den Lauf der Natur vermögen. Er war indeßen glüklich, daß

er

er die Vorboten seines Endes ohne Entsetzen hatte herannahen sehen. Eine Folge davon war die gröste Gelaßenheit eines Christen, als der Tod selbst erschien.

Er starb zu Helmstedt den 10ten Hornung 1767 frühe um ein Uhr im sechszehnten Jare seines Alters. Der entselte Leichnam ward den 13ten darauf nach Bartensleben in das Erbbegräbnis seines Hauses abgefüret.

Die Tugend ist, an sich betrachtet, Pflicht. Der Verfal unserer Natur macht sie zum Verdienst. Wie glänzend mus sie also seyn, wenn die Jugend sie erreichet, welche weder ihren Feind recht kennet, noch Kräfte genung hat, ihm den gehörigen Widerstand zu tun? Desto mehr Nachrum unsers Hern von **Veltheim**, daß er sie sich eigen zu machen gewust! Die Natur hatte ihm gute, aber keine außerordentliche, Gaben verliehen. Nur durch Fleis brachte er es dahin, daß man sein Genie glüklich, und seine Talente gros nennen muste.

Weil er so bald ein Mann und Greis werden solte, so wurde man mehr, als einen jugendlichen Ernst, in seinem Betragen gewahr. Fern von dem Leichtsin junger Leute hatte er wenig Einnemendes an sich, wenn man ihn zum ersten Male sah, aber desto mehr Bescheidenes. Allein, kante man sein Herz, so muste man ihn lieben. Seine Güter sahe er nicht, als Vorzüge seiner Geburt, sondern, als große Verbindlichkeiten, an, desto mehr den Elenden Gutes zu tun, womit der Kreis des Erdbodens angefüllet ist. Daher kam es, daß er selten Geld hatte, und seine Wonung ein Sammelplaz aller Dürftigen war. Nebst dieser uneigennüzigen Liebe besas er alle große Eigenschaften eines Christen, eines Menschen, eines Bürgers, eines Kindes, eines Freundes, Schülers, Geselschafters, und Hern.

Wir könten mehr zu seinem Lobe sagen, und die schöne Seite seines Herzens mit weitläufigern Schilderungen abbilden, wenn nicht die

besten

besten Denkmale seines Nachrums Tränen der Rechtschaffenen, Tränen der Freunde und Armen wären!

Weise ist der Jüngling, der sich ihn zum Vorbilde wälet, und glüklich, wenn er ihn erreichet!

Lobrede
des jüngern
Hern von Veltheim.

Der Tod erst zeiget, ob wir weise gewesen sind. Dis ist die Ursache, warum wir hier eines zehnjärigen Jünglings erwänen, der sein Gedächtnis dadurch bei allen, die ihn gekant haben, verewiget hat.

Christian Werner von Veltheim ward den 3ten des Herbstmonats 1757 zu **Bartensleben**, im Herzogtume Magdeburg, geboren. Als ein Bruder des vorigen hatte er eben dieselben Eltern. Wäre er nicht sechs Jare jünger gewesen, so würde er, wie bei der Geburt, also

auch in andern Umständen gleiche Schiksale mit ihm gehabt haben.

Er war erst im zweiten Jare, als sein Vater starb. Je mehr er in solchem Zustande die Vorsorge und Aufsicht einer Mutter nötig hatte, um desto mehr nam sich die seinige seiner an.

Unter allen Gemütsgaben, womit ihn die Natur beschenket hatte, war die Begierde zu wißen insonderheit stark. Dieses konte ohnmöglich den Einsichten einer weisen Mutter entgehen, welche sowol auf die Handlungen ihrer Kinder aufmerksam war, als auch vorzüglich über ihre Herzen wachete. Man versäumte daher keinen Augenblik, einen so edlen Trieb zu nären, denn schon im dritten Jare erhielt er Anweisung im Lesen und Schreiben. Es wäre zu wünschen, daß man diese ersten Künste der Jugend nicht so gering schäzte, und zu rechter Zeit früher mit ihr triebe, als gewönlich geschiehet. Man würde in der Folge großen

Nuzen

Nutzen davon haben, und weit wenigere Mühe gebrauchen, junge Leute nachher in den Wißenschaften weiter zu bringen. Mir ist es überdas immer so vorgekommen, daß alle Wißenschaften den Menschen nicht so gelert machen, als er einfältig bleibt, wenn er nicht lesen und schreiben kan.

Allein war die frühe Anstalt, den jungen Hern von **Veltheim** dazu anzufüren, lobenswürdig; so verdiente es noch mehr Rum, daß man den Lerer seiner Brüder mit einer so beschwerlichen Arbeit verschonte. Wenn es ihn auch nicht gehindert hätte, seinen Pflichten, wie bisher, nachzukommen; so war es doch um so mehr nötig, weil es nicht in dem Vermögen der Eltern ist, die Arbeit eines Lerers so zu erleichtern, daß nicht noch tausend Verdrüslichkeiten und bittere Kränkungen damit verbunden seyn solten. Wie sauer mus sie seyn, wenn man seinen Schweis mit Verachtung lont, und mit Vergnügen sieht, wenn es ihm der ad-

liche Mutwille schwer macht, sein Brod zu erwerben!

Die guten Absichten, aus welchen man dieses tat, wurden indeßen belonet, ohne daß man so weit hinausgesehen hatte. Es gieng natürlich zu. Ganz allein mit einer Sache beschäftiget, und täglich verschiedene Stunden dazu angefürt, kan ein Kind leicht dahin gebracht werden, lesen zu lernen. Kein Wunder, wenn der junge **Veltheim** bereits im vierten Jare teutsch und lateinisch lesen, auch Etwas schreiben konte, und die Bibel durchstudiret hatte. Aber eine Seltenheit, daß er mehr getan. Denn man merkte bald, daß er beim Lesen nicht bloße Töne ausgesprochen hatte. Das Historische der heiligen Schriften hatte er wirklich gut gefast. So unvolkommen er auch seine Gedanken darüber äußern konte, so sahe man doch so viel daraus, daß er mit einer guten Anlage zur großen und geschwinden Beurteilungskraft im Verstande versehen war. Sie entwikkelte

sich

sich mehr, so wie seine Begierde zum Lesen wuchs.

Es ist zu bedauren, daß man der Jugend in solchen Umständen nicht auf die rechte Art behülflich ist. Man hat alle Vorsicht nötig, ihre Begierde zu unterhalten, und auf das wesentlich Gute, Wahre und Nüzliche zu lenken. So selten dieses in unsern Zeiten ist, wo der Vorneme mehrenteils sein eigener Cameralist seyn wil, so sehr bewies man hier, daß man über die Mode der Zeiten hinweg sey. Mir wurde zu dem Ende die Wal der Bücher überlaßen, welche man ihm in die Hände geben wolte. So gleichgültig ein anderer dabei gewesen seyn, und wie aus einem Glükstopfe einen Stoppen stat eines Gellerts gezogen haben würde; so wichtig kam mir dieses Geschäfte vor. Ich stelte die genaueste Prüfung an, und diejenigen Schriftsteller hatten meine Wal nicht zu befürchten, welche weder zur Erweiterung des Verstandes, noch zur Bildung des Herzens

nutzen konten. Die ersten waren Millers Schilderungen, Teßins Briefe, Gellerts Fabeln und die Bibliothek für Jünglinge, aus dem Engelländischen übersezt, und die andern, welche nachher angeschaffet wurden, von eben dem Werte. Seine kleine Samlung belief sich fast auf funfzig Stükke, als er starb, unter welchen kein einziges war, das er nicht gelesen, und über dessen Inhalt er nicht zu raisoniren wuste. Und was noch mehr zu bewundern war, so hatte er mehr Moral als Geschichte daraus behalten.

Seine Lust zu lernen, und ein besonderes Vertrauen, welches er gegen mich äußerte, brachten mich zu dem Entschluße, ihm von meinen müßigen Stunden, so wenige ihrer auch waren, täglich eine zu widmen. Bald waren es die ersten Grundsäze der Religion, bald die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, bald eine Geschichte, oder die Erklärung einer Landcharte, womit ich abwechselte, ihn in denselben zu unterhalten. War er gleich erst im fünften

Jare, so bewies er doch so viel Aufmerksamkeit, daß mich meine Freiwilligkeit und Mühe nicht gereueten. So viele unermüdete Wiederholungen und neue Wendungen des Vortrages es auch erfoderte, einem so zarten Verstande deutlich und faslich zu werden, so sehr wuste er mir mit der einnemendesten Art der Freundschaft und Liebe dafür zu danken, daß von der Zeit an mein Eifer, ihm zu dienen, niemals erkaltete.

In allen diesen Wißenschaften, das Französische dazu gerechnet, hatte er seinen Jaren nach viel getan, mehr, als man erwartet hatte, ob er gleich öftern Schwachheiten unterworfen gewesen, welche ihn ganze halbe Jare außer Stand sezten, seine Studien zu treiben.

Diese Schwachheiten verloren sich. Er tat in seinem neunten Jare nicht nur einen sichtbaren Wachstum, sondern seine Natur schien auch mehr Kräfte zu gewinnen.

Allein je mehrere Jare wir vor uns zu haben scheinen, je kürzer ist oft das Ziel, welches uns die Vorsehung gesezet hat. Sie hat weise Ursachen, die Hofnungen nicht zu begünstigen, welche die Menschen auf die Dauer der Zeit gründen. In der Jugend schon sollen wir lernen, daß wir sterblich sind, und der Herr von **Veltheim** solte davon ein Beispiel werden. Er ward, wie sein älterer Bruder, kurz nach deßen Tode, von einem weißen Friesel angegriffen, ob er gleich denselben in seiner lezten Krankheit weder gesehen, noch an einem Orte mit ihm gewesen war. Die Art war eben so gefärlich. Waren seine Anfälle nicht heftiger, so fand es doch schwächeren Widerstand. Denn schon am vierten Tage sahe er sein Ende, der Hülfe eines treuen Arztes ohnerachtet, herannahen.

Der Tod eines frommen Alten ist eine Schule der Weisheit. Wie viel wil es also sagen, wenn wir ihm das Ende dieses Jünglings an die Seite sezen! Die lezte Scene seines Lebens

war

war so erbaulich, als rürend. Wenn man täglich mit den Vorstellungen des Grabes, der Verwesung, des Gerichts und der Ewigkeit beschäftiget wäre, so würde man nicht beßer, als er, vorbereitet seyn können, den unvermeidlichsten und merkwürdigsten Schrit aus der Natur zu tun. Mit einem starken Vertrauen auf die götliche Vorsehung, welche die beste Stunde, ja die beste Minute wälet, wenn wir von der Welt scheiden sollen, fürchtete er die nähern Erscheinungen seines lezten Feindes nicht. Vol von der Barmherzigkeit deßen, der uns, wie ein Vater, liebet, sahe er mit Entzükkung in die Gegenden jenseit des Grabes hinüber. Mit reuerfültem Herzen über angeborne und wirkliche Sünden des Ungehorsams bat er sowol seinen Schöpfer als Mutter um Vergebung. Ja, da alle Umstehende weich wurden, so unternam er es allein, seine Mutter, die noch mit blutendem Herzen vor seinem Bette in Tränen zerran, über seinen und seines Bruders Verlust mit der Kürze der Zeit zu trösten, welche Ver-

wante

wante und Freunde durch den Tod getrennet werden.

Er verschied unter der Bewunderung aller Umstehenden über die Größe seiner Sele, welche in einem Kinde gewonet hatte, zu Bartensleben, den 25ten Hornung 1767 im zehnten Jare seines Lebens. Die Leiche ward den 2ten Merz in das Erbbegräbnis seiner Familie gebracht.

Mensch! Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Breithaupt, Johann Wilhelm Wolfgang,

Joan Wilhelm Wolfgang Breithaupt von der Unsterblichkeit und dem Zustande der Sele nach dem Tode

Halle 1771

Ph.sp. 111 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042842-1
VD18 11104112